Nr. 31 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 8. Februar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zly. Anzeigen unter Text 0.50 Zly. von außerhalb 0.60 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ein amerikanisch-französischer Schiedsgerichtsvertrag

Trinksprüche in Paris und Washington

Neuyork. Der französisch-amerikanische Schiedsgerichtsvertrag ist Montag in Washington unterzeichnet worden.

*

Paris. Dem Montag erfolgten Abschluß des neuen französisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages nimmt der Leitartikel des „Temps“ zum Ausgangspunkt von Ausführungen über die Friedenspolitik der Vereinigten Staaten. Das Blatt kommt auf den „traditionellen Geist gegenseitigen Vertrauens zwischen den beiden großen Demokratien“ zu sprechen, der den Plan eines zweiseitigen französisch-amerikanischen Antikriegspaktes rechtfertige. Anders sei es dagegen, bei einer Ausdehnung des Briand'schen Vorschlages auf einen allen Nationen offenen mehrseitigen Pakt. Der „Temps“ sieht in der Unterzeichnung des Schiedsgerichtsvertrages eine glückliche Etappe in den Beziehungen der beiden Völker. Was gegenwärtig die Politik der Washingtoner Regierung kennzeichnet, seien die Bemühungen Coolidges und Kellogs, auf dem Gebiete der Friedensorganisation dieselben Resultate zu erzielen. Diese Parallel mit der Völkerbundsarbeit geführte Aktion würde eine für den Geist der Entspannung und Verständigung günstige Atmosphäre schaffen und die Vereinigten Staaten an den internationalen Fragen interessieren, an denen sie anscheinend nach dem Kriege keinen Anteil mehr nehmen wollten. Auf den amerikanischen Vorschlag zur Abschaffung der U-Boot-Waffe übergehend, macht der „Temps“ keine Vorbehalte. Man dürfe nicht vergessen, daß das U-Boot die einzige wirksame Devensivwaffe sei, über die die Nationen verfügten, die großen Küstengrenzen zu verteidigen hätten und sich nicht den Luxus erlauben könnten, große Ueberwasserflotten zu unterhalten. Das Blatt sieht in der Anregung der Vereinigten Staaten den Versuch, das Fiasko der Dreier-Konferenz zur Seeabrüstung wieder wettzumachen.

Der amerikanische Botschafter als Gast Briands

Paris. Aus Anlaß der Unterzeichnung des neuen französisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages gab heute Außenminister Briand im Quai de Orsay zu Ehren des amerikanischen Botschafters Herrick ein Frühstück.

Der Schiedsgerichtsvertrag erneuert und ergänzt bekanntlich die Klauseln der Verträge von 1908 und von 1914. Man findet in dem neuen Vertrage die drei amerikanischen Vorbehalte zu den inneren Fragen, denjenigen, die eine dritte Macht interessieren und den Fragen, die die Monroedoktrin berühren. Die Vorbehalte Frankreichs beziehen sich auf seine Verpflichtungen als Mitglied des Völkerbundes. Dieser französische Vorbehalt wurde vom amerikanischen Staatsdepartement nur nach langem Zögern angenommen, so daß sich daraus die Verschiebung der Veröffentlichung des Vertragstextes erklärt. Diese soll erst nach der Ratifizierung des Schiedsvertrages durch den amerikanischen Senat stattfinden, was immerhin auf eine gewisse Unsicherheit des Staatsdepartements schließen läßt.

Retter des Bürgertums

Die deutschen und polnischen bürgerlichen Parteien haben ungewollt neue Werber für den bürgerlichen Mischmasch erhalten. In den drei Wahlbezirken der Wojewodschaft Schlesien sind weitere „Arbeiterlisten“ eingereicht worden, deren einziger Erfolg die Zersplitterung von Arbeiterstimmen bedeutet. Denn bei allen Wahlen hat es sich erwiesen, daß diese Listen auf keinen Einfluß innerhalb der oberschlesischen Arbeiter rechnen können. In Teschen sind Listen der sogenannten „P. P. S.-Lewica“, ferner der „Jednosc Robotnicza“ eingegangen und in Oberschlesien selbst erscheint auch noch die Unabhängige Sozialistische Partei, die Drobnergruppe, die nun auch im Wahlkampf auf Unterstützung durch die Arbeiterschaft wartet. Dieser Schritt ist aufs tiefste zu bedauern, denn die auf diese „Arbeiterparteien“ entfallenden Stimmen bedeuten nichts anderes, als eine ungewollte Stärkung der bürgerlichen Listen, die ja zwar auch nicht an „Einheitlichkeit“ leiden, aber gegen den sozialistischen Block nun Helfer aus Arbeiterkreisen erhalten haben. Gerade die Kommunisten sind es, die bisher immer den deutschen und polnischen Sozialisten den Vorwurf machten, daß sie durch ihr getrenntes Vorgehen die Front der Arbeiterklasse schwächten und ihr vornehmster Ruf bei jeder Aktion war die Bildung einer „Einheitsfront“ des Proletariats. Nachdem nun die Einheitsfront geschaffen wurde, hatten sie die beste Gelegenheit, zu beweisen, daß es ihnen mit ihrem sogenannten „Kampfruf“ auch ernst ist und da entdecken sie wieder ihren „revolutionären“ Charakter oder besser gesagt Maulwurfsarbeit für den Bestand der kapitalistischen Gesellschaftsform und reichen besondere Listen ein und schwächen so die Kampffront des Proletariats.

Nun da die Listen eingereicht sind, müssen wir mit diesen neuen Gegnern rechnen. Es wäre verfehlt, auf die bisherigen „Erfolge“ dieser Gruppen hinweisend, sie außer Acht zu lassen. Wir fürchten ihren Einfluß innerhalb der Arbeiterklasse nicht, die oberschlesische Arbeiterschaft hat wiederholt bewiesen, daß sie dem Geschrei keine besondere Bedeutung beimißt. Aber der indifferente Arbeiter, auf den es letzten Endes ankommt, muß doch zu der Ueberzeugung kommen, daß nachdem sich die Arbeiterschaft nicht einigen kann, sie weiterhin die bürgerlichen Parteien unterstützen müssen. Dieser Gefahr heißt es klar ins Auge zu sehen und wenn wiederum die bürgerlichen Parteien mit überwältigender Mehrheit in kommenden Sejm einziehen, so haben wir dies in erster Linie der „revolutionären“ Phrase, der sogenannten „Arbeiterparteien“ zu verdanken. Denselben Leuten, die da glauben, daß sie nach außenhin möglichst radikal auftreten, die sozialistischen Parteien als verbürgerlicht hinstellen und dann durch ihre „revolutionäre“ Arbeit dem Bürgertum Helferdienste leisten.

Immer und immer wieder haben wir darauf hingewiesen, daß der Niedergang der Arbeiterklasse in Oberschlesien die Zersplitterung ist. Und die Patrioten haben gerade diese Gelegenheit für ihre nationalistischen Zwecke ausgenützt und diejenigen „Arbeiterführer“, die bei jeder Gelegenheit behaupten, ihre Arbeit nach marxistischer Methode zu leisten, haben noch nicht begriffen, daß sie durch die Zersplitterungsarbeit den Arbeitgebern und ihren Helfern in den bürgerlichen Parteien die besten Dienste leisten. Ihrer revolutionären Tätigkeit oder Mißbrauch des Betriebsrätegesetzes haben wir es zu verdanken, daß gerade dieses Gesetz immer größere Einschränkungen in der Wojewodschaft erfahren hat und ihr Ruf nach der Bildung einer Einheitsfront, hat die Arbeitergewerkschaften zerstört. Aber noch immer kamen diese Herren nicht zu der Erkenntnis, daß diese von ihnen geleistete Arbeit in Wirklichkeit dem Bürgertum zugute kommt.

Wir verzichten absichtlich auf die Charakterisierung jeder einzelnen dieser Gruppen, deren Vorhandensein dem Ehrgeiz einzelner Menschen zu verdanken ist, die es innerhalb der sozialistischen Parteien zu keinem „Führerposten“ bringen konnten oder ausscheiden mußten, nachdem unter ihrer Wirtschaft die Klassengeschäfte eine gewisse Ebbe erlitten haben. Und da sie unfähig waren, im Rahmen der großen Parteien positive Dienste zu leisten, zogen sie es vor, gegen sie zu arbeiten, um deren Erfolge zu verhindern. Und seit Jahren sind sie nun am Platze, führen ein Scheindasein, um sich bei Wahlkämpfen auch als „Schöpfer“ einer neuen Zeit dem Publikum angelegentlichst zu empfehlen. Würden sie wirklich die Absicht haben, das Proletariat für die sozialistischen oder kommunistischen Ziele aufzuklären und zu erobern man könnte diese Arbeit nur begrüßen. Aber die Herren „Führer“ bringen nicht den Mut auf, in bürgerliche Versammlungen zu gehen, um dort für ihre Idee, soweit man von einer solchen überhaupt sprechen kann zu werben, sondern ziehen es vor, gerade in Arbeiterversammlungen aufzutreten und die geschlossene Arbeiterfront zu zerstören. Bisher ist ihnen dies nur zum Teil gelungen, aber die Kosten dieser Wühlarbeit hatte die Arbeiterschaft zu tragen. Nun da sie da sind, muß man mit ihnen rechnen und die beste Art, ihr schändliches Handwerk zu legen, ist, die Arbeiterklasse darüber aufzuklären, was die Herren bisher getrieben haben. An der Arbeiterschaft wird es liegen, sich nicht betören zu lassen, sondern ihre Stimme restlos der Liste Nr. 2 zu geben.

—ll.

Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen

Die russische Delegation nach Berlin abgereist

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, herrscht für die in dieser Woche in Berlin beginnenden Verhandlungen über den Handelsvertrag in dortigen wirtschaftspolitischen Kreisen lebhaftes Interesse. Es wird darauf hingewiesen, daß die neuen deutsch-russischen Verhandlungen, wie auch die früheren Verhandlungen eine gesteigerte Bedeutung habe. Ganz Europa werde diesen Verhandlungen aufmerksam folgen. Von seiten der Sowjetregierung sollen keine besonderen Wünsche vorliegen, mit Ausnahme derjenigen, auf dem Gebiete der Kredite und der Tscherwonetz-Verwendung. Es scheint, daß diese Fragen erst zur Erörterung gelangen können, nachdem die deutschen Wünsche, die die Konferenz herbeigeführt haben, geäußert und besprochen sind. Das russische Programm für die Verhandlungen bestehe in der bedingslosen Beibehaltung des Außenhandelmonopols und der Unabhängigkeit des russischen Exportes nach Deutschland. Das soll heißen, daß die Festsetzung von irgendwelchen Kontingenten bezüglich der Aus- und Einfuhr nach Deutschland oder aus Deutschland in Moskau als störend empfunden werden würde. Man ist in Moskau optimistisch in bezug auf den Verlauf und den Ausgang der Verhandlungen gestimmt.

Abreise der Russen nach Berlin

Berlin. Wie ein Funkspruch der „Taß“ aus Moskau meldet, hat die russische Delegation für die Berliner russischen Wirtschaftsverhandlungen Moskau verlassen.

Berliner Druck auf Woldemaras?

Kowno. Die bisher unversöhnliche Haltung der litauischen Regierung gegenüber Polen hat sich mit einem Schlage geändert: Die in Genf verabredeten litauisch-polnischen Verhandlungen über die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zwischen beiden Ländern werden am 25. Februar in Kopenhagen beginnen. Dieser Umschwung in der Einstellung der Kownoer Regierung wirkt sensationell, da gerade Litauen immer wieder die Verhandlungen zu verschleppen suchte.

Mit besonderem Nachdruck stellt man in hiesigen politischen Kreisen fest, daß der überraschende Schritt unmittelbar auf den Berliner Besuch des Ministerpräsidenten Woldemaras folgt und man führt ihn deshalb auf deutsche Einwirkung zurück.

Die „Times“ zur Abschaffung der Unterseebootswaffe

London. Die „Times“ befassen sich in einem Leitartikel mit der Erklärung des Staatssekretärs Kellogg, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sei, mit allen Mächten einen Vertrag abzuschließen, durch den die Benutzung von Unterseebooten verboten wird. In dieser Erklärung sieht das Blatt einen endgültigen Fortschritt in der Auffassung der amerikanischen Regierung seit der Washingtoner Konferenz. Damals habe Großbritannien die völlige Abschaffung der Unterseeboote vorgeschlagen, während Amerika nur eine Begrenzung begünstigt habe. Lord Balfour habe sich damals überzeugen müssen, daß keine Hoffnungen auf Unterstützung des britischen Vorschlages beständen. Leider sei auch heute keine Hoffnung, auf eine allgemeine Unterstützung der amerikanischen Anregung vorhanden. Der damalige britische Vorschlag sei entschieden von Frankreich, Japan und Italien abgelehnt worden. Frankreich und Italien hätten das Unterseeboot als notwendig für die nationale Verteidigung erklärt. Heute sei es noch ebenso. Die kleineren Seemächte hätten ihre Unterseebootstreitkräfte seit dem Kriege ständig vergrößert, wenn in der Haltung dieser Nationen ein Wechsel eintrete, dann würden die übrigen sicher folgen, aber gegenwärtig seien keine Anzeichen dafür vorhanden.

Ohne Ostgrenzengarantie keine Rheinlandräumung

Paris. Die Radikalsozialistische Partei von Lyon hat ihrem Chef, dem Bürgermeister und Unterrichtsminister Herriot, ihr einstimmiges Vertrauen ausgespochen: Herriot ist in seinem alten Wahlbezirk wieder als Kandidat aufgestellt. Bei einer radikalsozialistischen Parteiversammlung in Bar-sur-Aube erklärte der Deputierte Albert Milhaud zu der Frage der Rheinlandräumung, daß diese nicht nur von Erwägungen finanzieller Art abhängig sei, sondern auch unzertrennlich mit der Sicherung der europäischen Ostgrenze verknüpft sei, um den europäischen Frieden endgültig zu sichern. Die Radikalsozialistische Partei wünsche, daß die Räumung des Rheinlandes sobald wie möglich erfolge, aber natürlich gegen entsprechende Sicherheiten!

Stürmische Debatten im Belgrader Parlament

Belgrad. Auch die Montag-Sitzung des Belgrader Parlamentes, auf deren Tagesordnung die Steuerreform stand, sah wieder stürmische Debatten, die beinahe wieder zu Tätlichkeiten zwischen den politischen Gegnern geführt hätten. Die Opposition wollte die Beratung des Etats und der Steuerreform vertagt wissen, da nach ihrer Meinung keine vollständige Regierung vorhanden sei. Wenn die Regierung bei der Abstimmung auch die Oberhand behielt, so rechnet man doch erneut mit dem Rücktritt des Gesamtkabinetts.

Neuwahlen in Preußen?

Berlin. Die preußischen Koalitionsparteien haben in den letzten Tagen mit dem Ministerpräsidenten Braun Besprechungen wegen der Frage der Neuwahlen zum Preußischen Landtag gehabt. Dem Vernehmen nach ist in Aussicht genommen, die Landtagswahlen gleichzeitig mit den Wahlen zum Reichstag vorzunehmen.

Zur Parlamentseröffnung in London

London. In London erwartet man von der Mittwoch-Thronrede, die anläßlich der Eröffnung der vierten Parlamentssession gehalten wird, keine Ueberraschung. Die ebenfalls vor den Wahlen stehende englische Regierung wird ihr gesetzgeberisches Programm so stark wie möglich beschneiden. Sie wird ihre vierte Session schon zu Sommers Anfang schließen und die letzte Session im November eröffnen. Im Juni 1929 dürften die Neuwahlen stattfinden. Die Arbeiterpartei wird sich in ihrer Kritik morgen darauf beschränken, von neuem die Nichtratifizierung des Washingtoner Arbeitsabkommens zur Sprache zu bringen. Die Außenpolitik wird in der neuen Parlamentssession im bisherigen Rahmen geführt werden.

Die Kammerdebatte über die finanzielle Lage Frankreichs

Paris. In parlamentarischen Kreisen rechnet man damit, daß sich die Diskussion der Kammer über die finanzielle Lage Frankreichs bis Dienstag ausdehnen dürfte. Man erwartet, daß Poincaree erneut das Wort ergreifen wird. Eine starke Mehrheit der Regierung bei der Abstimmung wird allgemein nicht bezweifelt.

Bainville erklärte im Petit Parisien, daß Poincaree sich in seinem Finanzexposee nur deswegen so vorsichtig über die Frankenstabilisierung geäußert habe, weil er unter gegebenen Umständen sobald sich die französische Wirtschaft belebe, und das Budget Ueberschüsse zeigen sollte, eine weitere, wenn auch nur geringe Revalorisierung zugunsten der Rentner durchführen möchte. Er wolle daher vor den entscheidenden Maßnahmen die weitere Auswirkung der gegenwärtigen Lage zumindenstens abwarten, so daß es leicht möglich sei, daß die gesetzliche Stabilisierung des Franken selbst nach den Wahlen nicht sofort durchgeführt würde.

Streikabbruch in Barcelona

Madrid. Der Zivilgouverneur von Barcelona erklärte am Montag, daß mit dem völligen Streikabbruch in Barcelona gerechnet werden könne, da bereits ein großer Teil der Streikenden die Arbeit wieder aufgenommen hätte.

Krisenstimmung auf dem panamerikanischen Kongreß

Nicaragua fordert eine Untersuchungskommission

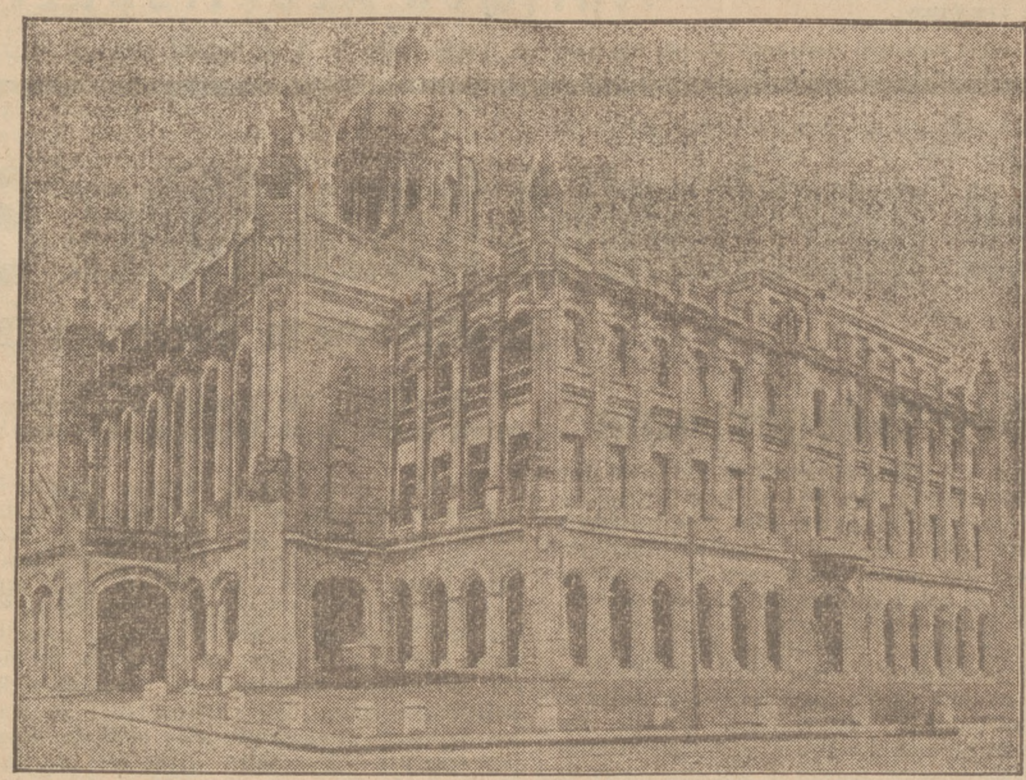
Neuyork. Wie aus Havanna gemeldet wird, herrscht dort unter dem Eindruck des argentinisch-mexikanischen Vorstoßes in der Interventionsfrage wahre Krisenstimmung. Die amerikanische Delegation jedoch will dieses nach außen nicht zugeben. Die Interventionsfrage ist immer noch in der Schwebe.

*

Neuyork. Die durch den argentinisch-mexikanischen Vorstoß in der Interventionsfrage geschaffene Krise in Havanna hat Montag durch einen Antrag Salvadors eine wesentliche Verschärfung erfahren. Dieser Antrag lautet, daß jede Nation, die nicht innerhalb zweier Jahre die Konvention für den Weiterbestand der panamerikanischen Union ratifiziert, damit ihren Austritt aus der Union erklärt. Da es unmöglich ist, daß sämtliche 21 Mitglieder der Union binnen zwei Jahren die Konvention ratifizieren können, würde die Annahme des Antrages Salvadors bedeuten, daß zahlreiche Staaten austreten müßten.

Eine Untersuchungskommission für Nicaragua?

London. Nach Berichten aus Havanna treten nicaraguanische Politiker für die Annahme eines Planes ein, durch die panamerikanische Konferenz eine Kommission zu ernennen, die nach Abschluß der offiziellen Arbeiten eine Reise nach Nicaragua antreten soll. Auf dem Wege über diese Kommission will man offenbar dem nicaraguanischen Problem, das durch die panamerikanische Konferenz nicht gelöst werden kann, eine für die gegenseitige Verständigung zwischen den Mittel- und Südamerikanischen Staaten auf der einen und Nordamerikas auf der anderen Seite günstige Wendung geben.



Das Präsidenten-Palais in Havanna, wo der panamerikanische Kongreß tagt

Das deutsche Südtirol

Rom. „Giornale d'Italia" meldet, daß eine genaue Volkszählung in der Provinz Bozen festgestellt habe, daß am 31. Dezember v. Js. diese Provinz 253 000 Einwohner zählte, von denen 47 000 italienischer Sprache und 205 300 deutscher Sprache waren. Es gibt wohl kein einwandfreieres Zeugnis für das deutsche Südtirol als diese Feststellung. Wird nun Italien auch hieraus die Konsequenzen ziehen?

Ein sensationeller Erpressungsprozeß

Nürnberg. Vor dem großen Schöffengericht begann einer der größten Erpresserprozesse, die jemals in Nürnberg zur Verhandlung kamen. Angeklagt sind die Herausgeber des „Sherlock Holmes" und der „Kanone" sowie ihre Helfershelfer, im ganzen 11 Personen. Die Blätter hatten versucht, durch Drohungen irgendwelche Vorkommnisse aus dem Privatleben bekannter Nürnberger Persönlichkeiten zu schildern, diese zur Hergabe von Geld zur „Deckung der Unkosten" zu veranlassen. Für die Verhandlung sind zunächst zwei Wochen angesetzt und insgesamt über 80 Zeugen geladen. Am heutigen ersten Verhandlungstage wurde zunächst nur die 36 Seiten starke Anklageschrift verlesen.

Die Nankingregierung beschlagnahmt

Kanton. Aus Nanking wird gemeldet, daß die Nankingregierung eine Verordnung vorbereite, nach welcher das Schiff „Praga" bei seinem Erscheinen in den südchinesischen Gewässern zu beschlagnahmen sei. Ferner arbeitet die Nankingregierung ein besonderes Gesetz aus, über die Einschränkung der Waffeneinfuhr nach China. Auf Grund dieses Abwehrgesetzes sollen alle ausländischen Schiffe, auf welchen Waffen vorgefunden werden, beschlagnahmt und als Kriegsbeute angesehen werden.

*

Kanton. Auf dem augenblicklich in Nanking tagenden vierten Kuomintang-Parteitag, auf dem nur Anhänger Tschiangkaischeks vertreten waren, wurde eingehend die außenpolitische Lage und die neueinzuschlagende Politik erörtert. Da der Parteitag von den Behörden nicht beschickt wurde, kam die innenpolitische Lage nicht zur Besprechung. Zum Schluß wurde die Frage einer internationalen Anleihe für China verhandelt.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

34)

„Nun — und?"

„Am nächsten Morge rettete ich Harry Dew vor dem elektrischen Stuhl."

„Sie retteten ihn?" Sie retteten ihn? Und wie, um Gotteswillen?"

„Indem ich dem Schwurgericht bewies, daß kein Mord, sondern ein Selbmord vorlag."

„Ja — aber..."

„Vor den Augen der Kommission holte ich einen langen Bindfaden aus dem Wasser; an dessen einem Ende hing ein Revolver, aus dem ein Schuß fehlte; am anderen ein Uhrgewicht."

„Und damit bewiesen Sie einen Selbstmord?"

„Begreifen Sie nicht? Mac Curree, der Tote, hatte den Bindfaden mit dem Uhrgewicht über das Fensterbrett gelegt. Dann drückte er ab: das Gewicht zog den Revolver ins Wasser. Ein als Mord frisierter Selbstmord."

Ove sprang auf. „Aber welchen Grund hatte denn dieser... dieser Mac Curree, Selbstmord zu begehen?"

„Wahrscheinlich eine Frauengeschichte — vielleicht auch reiner Haß gegen Harry Dew und der Wunsch, ihn auf den elektrischen Stuhl zu bringen."

„Ja, aber... woher wußten Sie das alles? Woher hatten Sie Kenntnis davon, daß das Geheimnis dieses Mordes in jenem Fluße zu suchen war?"

Die Glocke schrillte.

„Woher ich das wußte?" wiederholte Bantam. „Für eine Million weiß man alles. Für eine Million legt man sogar einen Bindfaden mit einem Revolver und einem Uhrgewicht ins Wasser."

„Mein Gott... Bantam... dann war dieser Dew gar nicht unschuldig?"

Bantam zuckte die Achseln. „Weiß ich's? Jedenfalls besteht durchaus die Möglichkeit, daß er unschuldig war. Fünfzig Prozent sprachen gegen ihn fünfzig für ihn. Diese Million hat jenen winzigen Anschlag nach der Unschuldseite gegeben, der ihn gerettet hat. Finden Sie nicht auch, daß es besser ist, einen Vielleicht-Schuldigen zu retten als einen Vielleicht-Unschuldigen sterben zu lassen?"

Es war keine Geringere als Fräulein Serafine, die Tänzerin, die ins Zimmer trat. Sie begrüßte Ove mit freundlichem Lächeln, Bantam mit einer zärtlichen und weichen Intimität. Sie warf den „Paris Midi" auf den Tisch, und indem sie auf die Armbanduhr wies sagte sie schmollend:

„Wollte nicht ein gewisser Jemand mich um ein Uhr abholen, um mit mir in den Pavillon d'Armenonville zu fahren? Und während sie Bantams Arm ergriff, sagte sie kategorisch: „Frederic wartet mit Hut und Paletot. Also komm. Auf Wiedersehen, Herr Boye!"

Ove ging ans Fenster; unten stand das Phaeton, zitternd im Viertakt des Motors; in dem vibrierenden Metall funkelten die sprühenden Reflexe des Sonnenlichts. Wie farbig und unbeschwert alles war in diesem Paris! Immer noch schleppte er seine nordische Gewichtigkeit mit sich herum; wie hatte Bantam gesagt? Vorurteile, die man über Bord werfen muß... Seufzend ging er ins Zimmer zurück. Er schlug den „Paris Midi" auf und überflog den politischen Klatsch. Plötzlich fiel seinem gleitenden Blick ein Name auf. Zum zweiten Male überlas er die Notiz. Sie brachte die Meldung, daß die Ausführung der Mongoleibahn nunmehr definitiv der Firma Einar Gamberg in Kopenhagen übertragen worden sei. Dann, in einem anschließenden Kommentar, erinnerte die Redaktion daran, daß dieser Auftrag erfolgt sei nach dem Brande des Schwellenlagers von Maimatschen. Und zum Schluß kam die überraschende Wendung: der Brandstifter habe gestanden das Feuer im Auftrage eines Kopenhagener Großindustriellen angelegt zu haben, der ein vitales Interesse an diesem Brande habe. „Was werden die dänischen Behörden tun?" so schloß die Notiz.

Das war eine Anklage in aller Form. Ein öffentliches J'accuse. Es war kein Zweifel: „Paris Midi" wußte noch mehr, als er hier sagte. Einar Gamberg... Einar Gamberg... Ebbas Vater...

Er warf das Blatt auf den Tisch und ging ans Fenster. Dort unten brauste eine farbige und berauschende Symphonie, das Leben, dieses lachende, unkomplizierte, in Schönheit gehüllte Leben von Paris. Man hatte ihm gesagt, dies alles sei sündhaft, frivol und verächtlich, und nur der Norden mit seinem Ernst und seiner biederen Bedächtigkeit habe Wert und Inhalt. Welch eine dreiste und bewußte Lüge! Biederkeit war Maske, Schwerfälligkeit war Täuschung. Welcher Schelm hatte diesen Satz geprägt: daß das Lächeln des Südens hinterhältig sei?

Ove erkanne, daß sich in diesem Augenblick die Trennung vollzog. Die letzte Trennung zwischen hier und dort. Keine Brücke führte mehr zurück. Seine Karriere lag in diesem Lande, in dieser Stadt: bei den Menschen, zu denen er gehörte, deren Interessen die seinen waren. Bei Bantam. Und — das Herz pochte ihm bei dem Gedanken — bei Helene.

*

Der frühe Herbst lag hinter den Fenstern des Hauses in der Rue Brunel: mit einem feinen grauen monotonen Regen und mit bleiernem Himmel.

Ove und Helene saßen sich gegenüber. Seine Worte, seine Gedanken suchten fiebernd die ihren. Mitten in die Unterhaltung hinein brachte das Mädchen ein Telegramm. Helene riß das kleine Kuvert auf, und während sie die Botschaft überflog, erbleichte sie. Dann reichte sie die Depesche stumm ihrem Besucher.

Es war ein Marconi-Telegramm von Bord des Dampfers „Bretagne". Doktor Jermolow meldete seiner Frau, daß er am Dreizehnten am Hafen von Marseille eintreffe und daß er sie bitte, ihn am Pier zu erwarten.

Die beiden sahen sich an.

„Sie können diesem Manne nicht mehr die Hand reichen."

Sie senkte die Augen. „Er ist mein Gatte. Er hat ein Recht auf ein Wiedersehen mit mir — auf dieses Heim — auf mich."

Ove schüttelte den Kopf. „Hier muß es einen Weg geben. Sie werden ihm die Wahrheit sagen. Wir werden ihm die Wahrheit sagen, Helene!" Betroffen hob sie den Blick. „Wir werden ihm alles sagen, was wir durch Bantam erfahren haben: von seinem Verbrechen — gegen die Menschen dort unten in der Mongolei — gegen Sie, Helene — gegen das Gebot der Menschenliebe. Er muß kapitulieren, oder wir werden ihn dazu zwingen. Ja, das wollen wir tun, Helene! Sie werden sich von ihm scheiden lassen und meine Frau werden."

Mit zitternden Händen knüllte sie das Telegramm zusammen. Er sah ihre Erregung — und deutete sie als freudige Ueberraschung.

„Fühlen Sie nicht auch, Helene, daß Sie zu mir gehören und ich zu Ihnen? Ich will nicht von dem Opfer sprechen, das ich für Sie gebracht habe — ich habe es freudigen Herzens getan. Nur das eine möchte ich Ihnen sagen: daß nach meinem festen Glauben unsere Wege, die von unsichtbarer Hand gelenkt sind, nach dem Willen des Schicksals uns zueinander führen." Er ergriff ihre Hände und flüsterte zärtlich und voll Leidenschaft: „Ich habe Sie, Helene!"

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Das goldene Kalb

Weit über 40 000 Arbeitslose haben wir zur Zeit in der Wojewodschaft Schlesien, unter ihnen wohl die meisten, die bereits zwei oder drei Jahre auf dem Straßenpflaster liegen und mit ihren Angehörigen dem bittersten Elend ausgesetzt sind. Denn was wollen die 45 Zloty, die sie im Durchschnitt monatlich erhalten, besagen; sie reichen nicht hin und her und wenn es auch einmal im Jahre Kartoffeln und Kohle gibt, auch wenn ab und zu die private Caritas eingreift. Wir haben stets den Wünschen und Forderungen der Arbeitslosen Verständnis entgegengebracht, soweit sie im Rahmen des Möglichen standen, was wohl unsere Anträge in den Kommunalvertretungen und unsere Stellungnahme im „Volkswille“ am besten dokumentieren können. Nicht immer hatten wir Erfolge, doch daran trugen wir keine Schuld, wohl aber die Vertreter jener bürgerlichen Kreise, denen eine Arbeitslosenfrage noch heute fremd ist und dann auch nicht zuletzt die Behörden. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir hier näher darauf eingehen.

Das Heer der Arbeitslosen schloß sich zusammen, um seinen Forderungen mehr Nachdruck verleihen zu können in der sogenannten Selbsthilfevereinigung, welche auch die geistigen Arbeiter umfaßt. Welche Arbeit diese Organisation bisher geleistet hat, ist uns nicht bekannt, nur das, daß sie bisher sehr wenig mit der Regierung sympathisierte, sie der Regierung in erster Linie die Schuld an der Misere der Arbeitslosen vorwarf. Das stellen wir fest aus dem Verlauf der jeweiligen Arbeitslosenversammlungen, über die wir übrigens stets berichtet haben. Wenn sich also die bisherige Stellungnahme der Selbsthilfevereinigung in der von uns gezeichneten Weise vollzog, so gehen wir nicht fehl in der Annahme, daß ihr Vorstand sie gutgeheißen hatte. Diesem Vorstand gehören auch ein Herr Banka und Przewloka an. Auch sie vertraten also die Tendenzen der Selbsthilfevereinigung. Heute lesen wir nun in der „Polska Zachodnia“ zwei Aufrufe beider, die an die Mitglieder der Selbsthilfevereinigung gerichtet sind und zwar namens ihres Vorstandes, in denen gesagt wird, daß das künftige Heil der Arbeitslosen nur vom Marschall Pilsudski abhänge, also von der Sanacja Moralna.

Ob diese Aufrufe mit Wissen des gesamten Vorstandes veröffentlicht worden sind, bezweifeln wir, und das umsomehr, als wir kurz vor Redaktionsschluß eine Delegation von Arbeitslosen empfingen, die kategorisch erklärte, nicht das geringste mit Herrn Banka und Przewloka zu tun haben zu wollen, da beide lediglich nur ihre persönlichen Interessen vertreten, ferner, daß die Masse der Arbeitslosen es unmöglich glauben könne, der gesamte Vorstand sei über die plötzliche Umschwenkung orientiert.

Für uns ist das der beste Beweis, daß diese beiden Arbeitslosenvertreter auf eigene Faust gehandelt haben, sich von dem goldenen Kalb der Sanacja Moralna blenden ließen und in die Reihe jener traten, die es schon lange umtanzen. Und noch so mancher wird dieses „Kalbes“ wegen straucheln, zum Verräter an seiner Ueberzeugung werden und seine Anständigkeit in den Schmutz werfen. Wir wissen, daß die oberschlesischen Arbeitslosen diesen Tanz nicht mitmachen werden, die Not war ihnen ein guter Lehrmeister gewesen und der Abfall eines Banka, eines Przewloka wird ihnen die Augen höchstens noch mehr öffnen und zeigen, was für Subjekte sich anmaßten, als ihre Heilsbringer aufzutreten. Die Arbeitslosen werden aber auch endlich eingesehen haben, daß nur der Sozialistische Wahlblock ihre Forderungen mit Nachdruck vertreten kann.

Bemühe Dich um Dein Wahlrecht

Die endgültige Stellungnahme der Kreiswahlkommission Kattowitz zu den verschiedenartigen Fällen von Einsprüchen gegen das Wahlrecht läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Grundsätzlich ist der Art. 35, Abs. 5 der Wahlordnung bei denjenigen Wählern anerkannt worden, die schriftlich gegen die Beanstandung ihrer polnischen Staatszugehörigkeit Einspruch erhoben haben. Die Kommission hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Beanstandete seine polnische Staatsangehörigkeit nicht durch Beweise zu belegen braucht, wenn derjenige, der die Beanstandung vornimmt, auch keine Beweise für seine Behauptung erbracht hat. Wer also gegen die Beanstandung schriftlich Protest erhoben hat, muß seinen Namen bei der Wiederauslegung der Listen in der Zeit vom 9.—13. Februar d. J. darin vorfinden.

Wer überhaupt nicht in den Listen figurierte und gegen die Nichteintragung schriftlich Einspruch erhoben hat, mußte seinen Einspruch durch Vorlegung geeigneter Dokumente begründen. Die Behauptung allein, daß er die polnische Staatsangehörigkeit besitzt, war nicht ausreichend. Lag also seinem Einspruch kein Staatsangehörigkeitszeugnis bei, so ist sein Gesuch abgelehnt worden.

Wer gegen die Nichteintragung mit Hilfe eines Formulars, das nur für solche Wähler bestimmt war, die aus der Wählerliste gestrichen werden sollten, weil ihre polnische Staatsangehörigkeit angezweifelt wurde, Protest erhoben hat, wurde abgewiesen, weil die Begründung für diesen Fall nicht richtig war, denn im ersten Falle handelt es sich um eine Nichteintragung, im zweiten aber um eine Streichung. Wer also bei der erneuten Durchsicht der Listen seinen Namen darin nicht vorfindet (er wird von der Entscheidung der Kreiswahlkommission übrigens schriftlich in Kenntnis gesetzt) und er besitzt tatsächlich die polnische Staatsangehörigkeit, der muß persönlich — nicht der Mann für die Frau oder die Kinder —, innerhalb 48 Stunden von der Zustellung der Entscheidung an gerechnet Klage beim Obersten Tribunal in Warschau erheben und die Urkunde beifügen, aus der der Beweis für seine polnische Staatsangehörigkeit hervorgeht.

Die Eisenbahninvestitionen im Jahre 1928

Nach den neuen Budgetaufstellungen des polnischen Verkehrsministeriums wurde für Eisenbahninvestitionen der Betrag von 230 Millionen Zloty eingesetzt. Im Jahre 1927 waren es im ganzen 65 Millionen Zloty gewesen, die für Neuanschaffungen und Neubauten bestimmt waren. Der Unterschied ist also ansehnlich und man will auch diesmal Polnisch-Oberschlesien etwas mehr berücksichtigen, was bis jetzt nicht der Fall war. Für die schlesische Wojewodschaft sind 6 Millionen Zloty bestimmt. Vor allem soll die Pilgerstation in Deutsch-Piekar ausgebaut werden, ferner soll eine Weichselbrücke gebaut und — ein Geschenk für die Myslowitzer — der Myslowitzer Bahnhof endlich ausgebaut werden. Dann sollen drei größere Mietshäuser für die Eisenbahner gebaut werden. Der Betrag ist uns doch zu bescheiden, als daß dafür alle diese Arbeiten ausgeführt werden können. Ein Bahnhof in Myslowitz, so wie er im Jahre 1914 durch die deutsche Bahnverwaltung geplant wurde, dürfte allein gegen 1 Million Zloty erfordern, wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der bereits durchgeführten Arbeiten im Jahre 1914 durch die Witterungsverhältnisse zerstört wurden.

Neben diesen unbedeutenden Investitionen im Bereiche der Kattowitzer Eisenbahndirektion wird im Jahre 1928 eifrig an den Ausbau der Kohlenlinie Kattowitz—Gdingen gearbeitet. Zuerst wird in Tarnowitz eine Sortierungsstelle (Verschiebungsstelle) für 6000 Waggons und 5000 leere Waggons, dann wird ein zweites Gleis auf der Bahnstrecke Kalety—Herby gebaut. Weiter wird eine neue Bahnstrecke Kalety—Inowroclaw gebaut. Abgesehen von der Kohlenbahnlinie, sind die übrigen Investitionen in Schlesien recht bescheiden.

Die „Polska Zachodnia“ hetzt gegen die Bismarckhütter Betriebsräte

Der oberschlesische Arbeiter weiß, daß der 24stündige Proteststreik der Bismarckhütter Belegschaft nur die unausbleibliche Folge der fortgesetzten Provokationen durch die Arbeitgeber in der Ueberleitungsfrage zum 8-Stundentag war. Selten haben die Arbeitgeber so mit der Geduld des oberschlesischen Arbeiters gespielt, unverantwortlich gespielt, als gerade jetzt. Und es ist nur den Gewerkschaften und den Betriebsräten zu verdanken, wenn ein elementarer Ausbruch verhütet wurde, ein Ausbruch, der wahrscheinlich eine sehr schwere wirtschaftliche Erschütterung nach sich gezogen hätte. Der Bismarckhütter Proteststreik war nur eine Warnung, war als solche auch gedacht. Trotzdem ist sie mit einer Aussperrung beantwortet worden, mit einem regelrechten Tarifbruch, wie man ihn in der gewerkschaftlichen Bewegung der letzten Jahre nur wenig kennt. Hier war der unumstößliche Beweis gegeben, daß das Sträuben der Hüttenbarone gegen die Einführung des 8-Stundentages keineswegs auf den Gründen beruht, die sie sonst bei allen Verhandlungen in derselben Frage mit dem Demobilmachungskommissar und den Gewerkschaften ins Feld führten, denn in ihren Kreisen rechnete man, wie wir aus Beamtenkreisen mehrfach hörten, tatsächlich mit einem Generalstreik, obwohl man wußte, daß dieser die noch nicht auf sehr stabilen Füßen ruhende oberschlesische Industrie, in schwerster Weise erschüttern konnte. Das alles, trotzdem ein Geisenheimer, ein Williger, in einem Wahlaufruf in bombastischer Weise an alle Kreise appellierten, gemeinsam für den Aufbau des Staates zu arbeiten. Diese Taktik ist uns aber nicht neu, wir kennen bereits unsere Herren Industriellen.

Der Regierung jedoch ist, als die Bismarckhütter Aussperrung erfolgte, wahrscheinlich mehr als deutlich ihre Gefahr vor Augen getreten und das nicht nur aus wirtschaftspolitischen Gründen allein.

Sie wurde sehr schnell zurückgezogen, gestern berichteten wir darüber, aber auch, das die „Polska Zachodnia“ unverfroren genug war und schrieb, daß die Arbeiter dem Wojewoden nicht umsonst angerufen haben, denn nur seinem bezw. dem Auftreten der Regierung sei es zu verdanken, wenn die Aussperrung zurückgezogen wurde. Wir sind darüber anders unterrichtet, wir wissen, das erst dann eingegriffen wurde, nachdem man es geschehen ließ, daß die Geduld der Arbeiterschaft in unerhörter Weise mißbraucht wurde und sie Anstalten traf, alles mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Diese Mätzchen der Polska Zachodnia würden wir gern in Kauf nehmen, auch wenn sie dabei in byzantinischer Weise den Wojewoden Grazynski anhimmelt, niemand nimmt sie ernst. Aber eine andere Sache ist es, wenn sie einige Tage später mir nichts, dir nichts, die Tatsachen glatt verdreht und in ihrer bekannten Manier, sowie sie es gegen das Deutschtum gewöhnt ist, auch gegen die Bismarckhütter Betriebsräte hetzt. Sie schreibt heute auf Grund einer Zuschrift,

daß in der Bismarckhütte lediglich nur der Betriebsrat den Streik beschlossen habe und einige Arbeiter, die der Internationale angehören, welche die Direktion unterstützte.

Die weiteren Ausführungen der „Zachodnia“ wollen wir uns sparen, sie entsprechen durchaus der von ihr ausgesprochenen Verdächtigung. Gestern schrieben wir, daß wir befürchten die Phantasien Rumuns, des Chefredakteurs der „Zachodnia“, könnten eines schönen Tages in Gehirnerweichnug ausarten. Uns scheint, daß unsere Befürchtung nur allzuschnell in Erfüllung gegangen ist, denn unmöglich könnte dann dieses Blatt, welches wir einmal als einen stinkenden Schmutzkübel bezeichnet haben, einen derartigen Unsinn verzapfen. Die Behauptung der „Zachodnia“ ist so ungeheuerlich, daß wir nicht fehl gehen, wenn der gesamte Betriebsrat der Bismarckhütte zu ihr Stellung nehmen wird, denn unmöglich kann er sich eine solche Verdächtigung, vor allem aber eine derart unverschämte Beleidigung der Bismarckhütter Belegschaft gefallen lassen.

Der oberschlesischen Arbeiterschaft aber müssen diese Verdächtigungen und Beschimpfungen des Bismarckhütter Betriebsrates und der Belegschaft endlich die Augen öffnen, ihr endlich zeigen, was sie von der Sanacja Moralna, deren Organ die „Polska Zachodnia“ ist, zu erwarten hat. Sie hat von ihr weder in politischer noch wirtchaftlicher Hinsicht irgendeine Hilfe zu erwarten, im Gegenteil, sie muß sich stets vergegenwärtigt sein, daß von ihr, von der Sanacja Moralna, ihre vitalsten Interessen mit Füßen getreten werden, das man sie lediglich zu nationalistischen Machenschaften, welche immer die Arbeiterschaft schwächen, mißbrauchen will.

Jeder klassenbewußte Arbeiter weise deshalb einen Stimmzettel dieser Knüppelkunze-Partei energisch von sich und wähle die

Liste 2,

denn nur diese wird seine Interessen in uneigennützigster Weise vertreten.

Regulierung der schlesischen Flüsse

Alle Gewässer, insbesondere die fließenden, die sonst der Menschheit große Vorteile bringen, ihnen im Sommer den erfrischenden und anregenden Sport ermöglichen — stellen für die schlesische Industriebevölkerung direkt eine Plage dar. Die Industriebetriebe mißbrauchen das Wasser und das was sie wieder herauslassen birgt nicht nur Schmutz aber noch sonstige chemische Beimischungen, die jedes Lebewesen im Wasser abtöten und die Luft in der ganzen Umgebung verpesten. Insbesondere sind es drei solche Flüsse in unserem engeren Industriegebiet, die eine förmliche Qual für Mensch und Tier bilden: die Rawa, die Brinitza und die schwarze Przemsa. Am meisten hört man Klagen über die Rawa, nicht etwa deshalb, daß die übrigen schlesischen Gewässer minder gefährlich wären, sondern, daß die Rawa mitten durch, durch das engere Industriegebiet fließt und mit ihren Gerüchen alle größeren Industrieortschaften, nicht ausgenommen die Wojewodschaftshauptstadt beteilt. Die Orte, die unter den Ausdunstungen der Rawa leiden, zählen zusammen mehr als 500 000 Einwohner. Das ist die Hälfte der Einwohner der schlesischen Wojewodschaft. Nicht minder ekelhaft und stinkig sind auch die anderen schlesischen Gewässer, doch durchfließen sie viel weniger Ortschaften, wie beispielsweise die schwarze Przemsa, die sich mit Vorliebe der Stadt Myslowitz angenommen und mit ihrem stinkigen Dunst die ganze Stadt bedeckt.

Meistens sind noch diese Flüsse garnicht reguliert, sondern fließen in großen Bogen und Windungen in und um die schlesischen Orte herum. Sollen sie aufhören die Bewohner Schlesiens, die sich da zu 85 Prozent aus den Arbeitern zusammensetzen, mit ihren Gerüchen zu plagen, so müssen die Flüsse nicht nur reguliert, aber auch noch überwölbt werden. Das letztere muß zumindestens dort geschehen, wo die Gewässer die Ortschaften durchfließen. Damit ist es aber noch lange nicht alles geschehen. Vor allem muß die Verunreinigung der Gewässer durch die Industriebetriebe aufhören, die durch den Schmutz und giftige Substanzen nicht nur die schlesischen Gewässer verunreinigen, aber selbst noch weit darüber hinaus Unheil anstiften. Oefters liest man in den Zeitungen, daß die Fische in der Weichsel durch Zufluß der Przemsagewässer vergiftet wurden. Nutzt der Industrielle die Wasserkräfte in seinem Betriebe aus, dann muß er auch für die Reinigung des Wassers sorgen und alle giftigen Substanzen entfernen. Dafür sollten die Landes- und Gesundheitsämter sorgen.

In der schlesischen Wojewodschaft ist man bereits an die Ravaregulierung geschritten und es wurden tatsächlich einige Abschnitte reguliert und zwar in einer Länge von 6875 Meter. Doch stocken die Arbeiten immer von neuem, weil keine Mittel zur Verfügung stehen und weder Material beschafft noch Arbeiterlöhne gezahlt werden können. Der Frühling steht bereits vor der Tür und dann kommt auch bald der Sommer und mit ihm die bereits bekannten Gerüche. Es werden wahrscheinlich noch viele Jahre vergehen, bis die Ravaregulierungsarbeiten beendet sein werden. Ob man auch einmal an die anderen Gewässer herantritt, ist kaum anzunehmen.

Bestätigt

Orzeczenie.

Na podstawie art. 76 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 10. maja 1927 roku o prawie prasowem poz. 398 Dz. U. R. P. Nr. 45, Pierwsza Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach poza ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora na dniu 31. stycznia 1928 roku, orzekła:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma „Volkswille“ nr. 23 z dnia 28. stycznia 1928 z powodu umieszczenia w tymże artykułu p. t. „Justiz“, albowiem artykuł ten zajęty zawiera znamiona przestępstwa z § 131 u. k. i art. 1. Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399, Dz. U. R. P. Nr. 45 przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu, wobec czego zajęcie just uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej.

Zakazuje się rozpowszechniania zajętego ustępu wyżej wyszczególnionego.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej w czasopiśmie „Volkswille“.

Katowice, dnia 31. stycznia 1928.

Sąd Okręgowy w Katowicach I. Izba Karna.

(—) Borodzic. (—) Podolecki.

Kattowitz und Umgebung

Die Arbeitslosen in Janow-Nickischschacht und Gieschewald für den Sozialistischen Wahlblock.

Eine gut besuchte Arbeitslosenversammlung fand hier am Montag, den 6. Februar, statt. Leiter der Versammlung war Kollege Ziaja als Vorsitzender der Selbsthilfsvereinigung der stellungslosen Hand- und Kopfarbeiter. Im ersten Teil der Tagesordnung wurde ein allgemeiner Bericht von der letzten Konferenz der Arbeitslosen der Wojewodschaft Schlesien, an der als Wojewodschaftsvertreter Dr. Helmski teilnahm, wo sämtliche Arbeitslosenforderungen vorgebracht wurden, erstattet, nebst dem Bericht der Delegation, welche beim hiesigen Wojewoden die Arbeitslosenfragen vorbrachte. Nachdem noch weitere Selbsthilfsaktionen besprochen und eingeleitet wurden, nahm die Versammlung Stellung zu den bevorstehenden Wahlen. Leiter der Versammlung legte den Versammelten klar, was bis heute die rechtsstehenden Parteien, welche die Regierungsmacht in den Händen haben, nicht das geringste für die Arbeitslosen unternommen haben und die Arbeitslosen noch heute auf Erfüllung ihrer Forderungen warten. Mithin dürfte kein Arbeitsloser für die Sanacja Moralna, noch für Korfanty, noch für die Deutsche Wahlgemeinschaft stimmen, weil gerade diese diejenigen Parteien sind, welche infolge Reduzierungen, Teuerung und ungenügender Unterstützung sie ins Elend gestürzt haben. Der Leiter der Versammlung appellierte zum Schluß an alle Versammelten nur für die sozialistische Liste zu stimmen, wobei festgestellt wurde, daß sich kein einziger unter allen Versammelten fand, welcher sich dieser Aufforderung widersetzte.

Gastspiel der Berliner Staatsoper. Am Freitag, den 24. Februar, abends ½8 Uhr, findet im hiesigen Stadttheater ein Gastspiel der Berliner Staatsoper statt. Es ist zweifellos, daß dieses Gastspiel den Höhepunkt des Kunstlebens in diesem Theaterwinter bildet, und daß der Abend der Aufführung ein Treffpunkt der Gesellschaft sein wird. Es handelt sich ja nicht nur um das Gastspiel eines in der Kunstwelt weitbekannten Sängers, sondern um eine geschlossene Aufführung von Opernkräften deren Ruf über die Grenzen Deutschlands hinausreicht. Außerdem ist es das erste Mal, daß die Staatsoper Berlin überhaupt in einer solchen Form eine Gastspielreise unternimmt. Zu einem anderen Zeitpunkt würde auch die Möglichkeit einer derartigen Aufführung kaum bestehen, daß im April die Oper Unter den Linden eröffnet wird und dadurch das Personal der Staatsoper für ein Gastspiel nicht mehr zur Verfügung stehen kann. Vorbestellungen werden schon ab Freitag, den 10. Februar im Büro des Deutschen Theaters entgegengenommen. Der Vorverkauf beginnt am Dienstag, den 14. Februar.

½ Jahr Festung wegen kommunistischer Umtriebe. Wieder ein Kommunistenprozeß. Gegen den Metallarbeiter Anton Palenta aus Schoppinitz welcher angeblich den Polizeibehörden als kommunistischer Agitator bekannt sein soll, wurde vor dem Landgericht in Kattowitz am Montag verhandelt. Wie es heißt, mußte Palenta während der Anwesenheit des Staatspräsidenten Moscicki in Kattowitz aus Sicherheitsgründen in Haft genommen werden. — Im Anklageakt wurde dem P. kommunistische Wühlarbeit vorgeworfen. Die Polizei arretierte den Angeklagten am 14. November v. Js. in der Nähe des Landratsamtes in Kattowitz. Man fand nämlich bei P. ein größeres Paket vor, in welchem sich nach näherer Untersuchung kommunistische Flugblätter befanden. Der Arretierte hatte jedoch auf Befragen erklärt, daß das Paket Kurzwaren aus Sosnowitz enthielt. Bei der gerichtlichen Vernehmung erklärte der Beklagte, daß er sich einen Nebenerwerb verschaffen wollte und bei Zustellung des Paketes der festen Ueberzeugung war, daß sich in demselben Kurzwaren befanden. Verurteilt wurde P. wegen kommunistischer Umtriebe zu einer Festungshaft von sechs Monaten, bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Beantragt hatte der Staatsanwalt 1½ Jahre Festung.

Schoppinitz. (Verhinderter Kasseneinbruch.) Pech hatten zwei maskierte Einbrecher, die am Sonntag, 2 Uhr nachts, sich den Geldschrank des Hüttenlazaretts in Schoppinitz näher ansehen wollten, in dem sich zufällig 11 000 Zloty befanden. Als beide das Zimmer, in dem sich der Geldschrank befand, betraten, schlug eine Alarmvorrichtung an, so daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als zu verduften.

Königshütte und Umgebung

Wichtig für Sparer der Werkstättenverwaltung. Infolge der bevorstehenden Aufwertung der eingezahlten Sparguthaben der Hüttensparkasse, werden die Sparer der Werkstättenverwaltung ersucht, sich bis zum Freitag, den 10. Februar, von 9—5 Uhr nachmittags, im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska 20 (Beuthenerstraße) zwecks Feststellung ihrer Sparguthaben und Unterschriftleistung zu melden. Sparbücher sind mitzubringen.

Die neugewählten Beisitzer des Mietseinigungsamtes. Für das Mietseinigungsamt Königshütte wurden in der letzten Stadtverordnetensitzung je 15 Beisitzer der Mieter und Hausbesitzer gewählt und zwar von seiten der Mieter: Jendroschek, Zelder, Mazurek, Kompalla, Fus, Koszcinka, Preimer, Marczinek, Ruczek Krause, Manowski, Herzog, Muschalski und Watzlawek. Hausbesitzer: Sonsalla, Sosna, Pyka, Poniecki, Czudaj, Bartoschik, Wrobel, Theimert, Königsfeld, Josch Hadamik, Sigmund, Grzonowitz, Bombka, Thiel. Am Montag vormittag wurden im Kreisgericht Königshütte sämtliche Beisitzer vereidigt.

Ausgabe von Verkehrskarten. Die Polizeidirektion macht bekannt, daß weitere Verkehrskarten wie folgt ausgegeben werden: Am Dienstag, den 7. Februar von 12—15 Uhr, Nr. 6201 bis 7600, Donnerstag, den 9. Februar von 12—15 Uhr Nr. 7601 bis 9000, Sonnabend, den 11. Februar von 11—13½ Uhr, Nr. 9001—10 200. Persönliches Erscheinen zwecks Unterschriftleistung und Abgabe der alten Verkehrskarten erforderlich.

Von der Gräfin-Lauragrube. Am Sonntag den 5. d. Mts. fand hier auf der Gartenstraße eine Belegschaftsversammlung der „Gräfin-Lauragrube" statt. Der kleine Saal bei Kains war ziemlich gut besetzt. Der Vorsitzende des Betriebsrates Koll. Warzecha eröffnete die Versammlung, gab die Tagesordnung bekannt, mit welcher sich die Versammelten einverstanden erklärten. Als erster Punkt war der Bericht des Kollegen Warzecha als Obman des Betriebsrates über die Tätigkeit des Betriebsrates im allgemeinen, Angelegenheiten wie Jubiläumsuhren, Deputatkohlenbezüge, Urlaub usw., wurden ernstlich und eingehend besprochen. Man muß hier besonders bemerken, daß der Betriebsrat der „Gräfin-Lauragrube" tatsächlich arbeitet und vor allen Dingen unparteiisch, was nur zum Nutzen der Gesamtbelegschaft gereichen kann. Zum Bericht über die letzten Lohnverhandlungen usw. sprach Kamerad Ritzmann vom Deutschen Bergarbeiterverband. In kurzen Worten beleuchtete er den Standpunkt der Arbeitgeber, die Arbeiterreduktionen und die Gewinne der Grubenbesitzer, wodurch das fortwährende Jammern dieser Herren als unberechtigt bezeichnet wurde. Mit diesen Ausführungen war die Belegschaft einverstanden. Nach Erledigung weiterer verschiedener Angelegenheiten schloß Kollege Warzecha mit dem üblichen Bergmannsgruß die Versammlung. Nach der Versammlung blieb die Belegschaft beisammen bei Musik und Tanz bis kurz vor Mitternacht.

Siemianowitz

Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Siemianowitz.

Die Generalversammlung des D. M. V. in Siemianowitz, welche am Sonntag, den 5. d. Mts stattfand, wurde verhältnismäßig gut besucht. Außer den Jahresberichten wurde zu dem Kampf um den 8-Stundentag Stellung genommen. Die Jahresberichte erstatteten der Bevollmächtigte und der Kassierer. Einwände gegen den Kassenbericht wurden nicht erhoben. Zu dem Bericht des Bevollmächtigten ist insoweit Kritik geübt, als daß die Mitgliederversammlungen unregelmäßig abgehalten wurden und daraus mußte geschlossen werden, daß die Mitgliederbewegung nicht dementsprechend gesteigert ist. Es wurde ein Beschluß gefaßt, daß alle Monate Mitgliederversammlungen abgehalten werden müssen und die Mitglieder sollen zu denselben nach Möglichkeit durch Handzettel eingeladen werden. Zum 2. Punkt hielt der Kollege Kuzella ein Referat über den Kampf um den 8-Stundentag, beginnend von der 1. Forderung der sozialdemokratischen Partei sowie den Gewerkschaften, übergehend auf die Verordnung vom 23. 12. 1927 u. hinweisend auf die Schwierigkeiten, die die Arbeitgeber der Ueberleitung entgegensetzten. Den ersten Unwillen, der sich gegen die Arbeitgeber gezeigt hat, hat bereits die Bismarckhütter Belegschaft zum Ausdruck gebracht, daß sie nicht gewillt ist, sich ohne weiteres den Schikanen der Arbeitgeber zu beugen, sondern energisch den 8-Stundentag fordert, weil der Arbeiter nach seiner schweren körperlichen Arbeit Ruhe zur Erneuerung der verbrauchten Kräfte braucht und muß Zeit zur Erholung und Weiterbildung, zur Führung eines geordneten Familienlebens sowie Erziehung seiner Kinder gewinnen. Er forderte die Kollegenschaft auf zur restlosen Zuführung

Börsenkurse vom 7. 2. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91¾ zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 — zł
	1 Dollar		=	8.91¾ zł
	100 zł		=	47.— Rmk.

der abseits stehenden Kollegen, da der Kampf nicht abgeschlossen ist, sondern erst beginnen soll. Wenn der Arbeitgeber die Widerstände nicht aufgibt, muß mit allen der Arbeiterschaft zur Verfügung stehenden Mitteln um den Achtstundentag gekämpft werden. Alle Diskussionsredner haben sich im Sinne des Referenten ausgesprochen und verpflichtet, in diesem Sinne weiterzuarbeiten. Die alte Ortsverwaltung wurde mit Ausnahme eines Kollegen wiedergewählt. Darauf erfolgte Schluß der gut verlaufenen Versammlung.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag nachmittags fand hier die fällige Mitgliederversammlung des Parteivereins statt. Kurz nach 4 Uhr eröffnete Gen. Korzeniowski dieselbe mit begrüßenden Worten und erteilt zunächst das Wort dem Gen. Kandziora-Kattowitz. In längeren Ausführungen spricht der Referent über die kommenden Sejmwahlen, unterzieht bei dieser Gelegenheit die augenblicklichen Verhältnisse im Lande einer gründlichen Kritik. Dann schildert Redner die verschiedenen Parteien, welche naturgemäß um die Seelen der Arbeiterschaft buhlen und kommt zu dem Schluß auf unsere Vereinigung mit der P. P. S. zu sprechen. Nur eine starke sozialistische Arbeiterfront ist in der Lage, die Interessen des arbeitenden Volkes in richtiger Weise zu vertreten. Darum muß jede Arbeiterstimme der Liste 2 angehören. Reicher Beifall lohnt den interessanten Vortrag. Hierauf ergreift Genossin Kowoll das Wort zu einem kurzen Frauenreferat. In Anbetracht der kulturgeschichtlichen Entwicklung und der politischen Gleichberechtigung der Arbeiterfrau sei es deren Pflicht, sich mehr für alles, was im öffentlichen Leben geschieht, zu interessieren und sich vor allem mit den Männern Schulter an Schulter mit in den Kampf um die Arbeiteridee einzustellen. Dies geschieht am besten durch eine starke Frauenorganisation, die zu errichten wir eifrig bestrebt sind. Dann folgt eine Erläuterung der Ziele unserer „Arbeiterwohlfahrt" und mit einem Appell an die Frauen zur Mitarbeit schließt der Vortrag. Auch die Ausführungen finden Anklang bei den Anwesenden. In der Diskussion ergänzt Gen. Kubitzek die Schilderung und nach dem Schlußwort der beiden Referenten wird die Gründung der „Arbeiterwohlfahrt" vorgenommen, so daß der neue Vorstand aus 7 Genossinnen besteht. Nach Erledigung der üblichen Formalitäten (Beitragsregelung usw.) werden unter Punkt „Verschiedenes" einige innere Ortsangelegenheiten erledigt, wobei besonders der Gesangverein Gegenstand einer schärferen Diskussion bildete. Hoffen wir, daß diese Streitigkeit recht bald aus der Welt geschafft wird. In der siebenten Stunde fand die anregende Versammlung ihr Ende. Der neuen Frauengruppe ein herzliches „Glück auf!"

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Theater und Musik

Gastspiel Eugen Klöpfer und Ensemble.
„Der Meister."

Komödie in 3 Akten von Hermann Bahr.

Es gibt mitunter Autoren, die die seltene Kunst besitzen, trotz wenig Handlung und gedrängter Kürze ihren Stücken ein gewisses Etwas zu verleihen, was uns unwiderruflich anzieht, in seinen Bann schlägt und bis zum letzten Augenblick nicht losläßt. So geht es auch mit dem Barschen „Meister" zu. Das Werk enthält wenig Handlung, alles wird beherrscht von einer einzigen Persönlichkeit, einem Kraftmenschen besonderer Art, dessen Licht alle anderen Menschen aus seiner Umgebung in den Schatten stellt. Bahr hat es meisterhaft verstanden, hier Probleme aufzuwerfen, die eigentlich mehr oder weniger in jedes Menschen Leben hineinspielen und die noch weit entfernt von einer Lösung sind. Auch Bahr findet diese nicht, doch zeigt er uns einen Weg den wir gehen könnten, um zu überwinden, indem wir uns selbst überwinden, aber dieser Weg ist schwer und auch solche Vollnaturen, wie hier der Meister, können sich bei schwierigen Situationen nicht vollends beherrschen, auch sie drohen zu unterliegen. Die einzelnen Personen sind recht gut getroffen, auch die Stelle der Frau zeigt Bahr in ganz eigenem Licht. Natürlich spielt wieder die Ehefrage eine Hauptrolle und sie bleibt auch offen.

Vom Inhalt: Der „Meister" ist ein Heilkundiger, dessen Methoden zwar stets glänzend angeschlagen haben und viele Leidende heilte, der aber stark von der Fachärzteschaft, speziell von seinem eigenen Bruder, welcher Medizinalrat ist, bekämpft wird. Mit eiserner Kraft und zähem Fleiß schafft er sich aber Reichtum und Ansehen, an welchem Werk seine treue Helferin und Gattin einen erheblichen Anteil hat. Endlich anerkennt man seine Fähigkeiten und verleiht ihm von höchster Stelle den Professorentitel. Der Meister lacht und behandelt die erscheinende Delegation, unter der auch Bruder und Schwägerin vertreten sind, mit lustiger, aber treffender Ironie. Dazwischen spielen noch einzelne Angelegenheiten, z. B. eine frühere Liaison mit seiner Sekretärin, die ihn nicht vergessen kann, die er aber gern an einen bei ihm beschäftigten Arzt anbringen möchte. Auch ein Japanreisender. Arzt, befindet sich in seinem Krankenhaus, um Europa zu studieren. In des Meisters arbeitsreiches Dasein platzt nun plötzlich wie eine Bombe die Nachricht hinein, daß seine Frau ein Verhältnis mit dem Grafen Vanin unterhalte, bei einem Brande in dessen Schloß wird sie aus seinem Zimmer vor vieler Leute Augen gerettet. Nun zeigt sich des Meisters echte Natur: Zuerst muß er etwas tun, um den Schmerz zu bannen und da durchschießt er eine Photographie Violets, dann, als er allein ist, weint er wie ein Kind, faßt sich aber scheinbar und pfeift zuletzt. Alle Anwürfe gegen seine Frau weist er schroff zurück seinen Bruder wirft er deswegen hinaus, aber das Schwerste bleibt ihm nicht erspart: Violet kommt zu einer Aussprache zu ihm und kündigt ihm an, daß sie ihn verlassen müsse. Wieder muß eine Vase daran glauben, wieder weint der Meister, dann ringt er mit der Frau, aber alles nützt nichts, der Schmerz läßt nicht von ihm. Sie geht nach kurzem Abschied, er will nach der Waffe greifen, wird aber gestört und, obwohl er sich vor keinem Menschen nie haltlos zeigen will, sinkt in Gegenwart des japanischen Doktors schmerzerfüllt zusammen, obwohl noch ein Scherzwort aus seinem Munde kommt. Der Meister meistert andere, sich aber kann er doch nicht derartig beherrschen, wie er es wünschte. Die Frau, von der er sich eigentlich nie hinreißen lassen wollte, hat ihn beinahe vernichtet.

Es ist vielleicht das Schicksal großer Männer, daß sie, gleichviel auf welchem Gebiete, einen bestimmten lähmenden Druck auf ihre Umwelt ausüben, ohne daß es ihnen zum Bewußtsein kommt. Sie sind so ausgefüllt von ihrem Vollwertigkeitsempfinden, daß sie es nicht merken, wie die anderen neben ihnen, die sicherlich auch manches zu leisten vermögen, nur noch Schatten sind. Doch wehe, wenn sich doch jemand findet, der den Mut hat, aus sich herauszutreten und seinen Haß gegen solch einen Meister herauszuschmettern denn es ist Haß, der Haß gegen eine Macht der Persönlichkeit, der man wehrlos gegenübersteht. Und wenn es gerade das liebste Wesen sein muß, wie in Bahrs Komödie die Frau so nutzt keine Lebensweisheit, kein Kraftüberschuß, die Erkenntnis eines Fehlers macht auch den machtvollsten Charakter schwach und das ist wieder jenes Moment, das die Großen und Kleinen im Leben miteinander verknüpft.

Das gestrige Gastspiel war eines jener Ereignisse im Kunstleben, das einem lange, lange unvergeßlich bleibt. Eugen Klöpfer ist ein Künstler seltenster Art. Das, was er uns bietet ist kein Spiel, sondern ureigenstes Leben, Hingabe seiner Persönlichkeit. Klöpfer ist in seiner Schlichtheit und Ausdrucksfähigkeit so überzeugend und erschütternd zugleich, daß man ihn wirklich als „Meister" bezeichnen kann. Alles, was uns dieser Künstler gegeben hat, ist wie ein Stück unseres eigenen Selbst, auf der Bühne dahingegangen. Jedes seiner Worte, seiner Bewegungen war notwendig, um das Wesen des Meisters uns näher zu bringen. Natürlich brachte es schon die Rolle selbst mit sich, daß die anderen Personen in den Hintergrund gedrängt wurden. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir sagen, daß alle Leistungen recht gut zu nennen waren. Annemarie Steinsieck erwies sich als eine ebenbürtige Partnerin des großen Meisters und verstand es, die bedrängte Frauenseele glaubhaft wiederzugeben. Alle anderen — es wäre zu viel, sie einzeln zu nennen — mögen mit einem Pauschallob vorlieb nehmen. Die Regie klappte natürlich vorzüglich.

Das Haus war glänzend besetzt, der Beifall wollte schier kein Ende nehmen, auch Blumenspenden gab es, und nur langsam entschloß man sich, den Zuschauerraum zu verlassen. Wir aber wollen nicht vergessen, den Veranstaltern dieser Kunststunden aufs herzlichste zu danken. Das Klöpfer-Gastspiel wird noch lange in bester Erinnerung verbleiben.

A. K.

Das Gespenst neuer unerhörter Steuern

5-Milliardenanspruch der katholischen Kirche. — 55 Prozent Steueraufschlag zugunsten der Kirche?

Es ist doch mehr als sonderbar!

Monat für Monat machte das Finanzministerium im abgelaufenen Jahr bekannt, daß die monatlichen Staatseinnahmen aus den Steuern und vor allem aus den Monopolen um so und so viel Millionen Zloty höher seien als die Einnahmen im gleichen Monat des Vorjahres. Insgesamt sollte bis zum Jahresschluß der **Ueberschuß des Staates zirka 312 Millionen Zloty** betragen.

Sonderbar war es nun, daß trotz dieses Geldsegens erstens die Steuerzahler mit dem neuen Jahr nicht entlastet wurden, zweitens wollte man schon absolut nicht das erstere tun, daß man nicht daran dachte, von dem Ueberschuß den Massen der unteren darbenden Beamten eine, wenn auch nur geringe, Gehaltsaufbesserung zu geben.

Es kamen dafür aber andere Ueberraschungen. Und zwar **mit dem 1. Dezember vergangenen Jahres eine plötzliche Erhöhung des Posttarifs,** die zur Beseitigung der **allmonatlich steigenden Teuerung** sicherlich nicht dazu beiträgt, **und mit dem 1. Januar d. J.** die gleichfalls nicht applaudierte Neujahrsbotschaft bzw. Verordnung des Staatspräsidenten in Nr. 114 des „Dziennik Ustaw", daß **die außerordentlichen Zuschläge zu den Steuern und Stempelgebühren in Höhe von 10 Prozent** nicht mit dem Neujahr endlich verschwinden, sondern **bis zum 31. März 1928 verlängert** werden. Nach allem Erlebten kann höchstwahrscheinlich aus der Verlängerung für das erste Quartal des neuen Jahres noch eine für das zweite, ferner für das dritte Quartal usw. werden. Ad infinitum!

Als mit dem 1. Dezember v. J. der Posttarif erhöht wurde, tauchte im Zusammenhang hiermit auch das Gerücht von einer Erhöhung der Eisenbahntarife auf. Man dementierte jedoch von oben; sowohl anfangs Dezember, als auch anfangs Januar. Doch jetzt im Februar (wo die Herren Zuckerbarone eine **Zuckerpreiserhöhung von 7 Zloty für 100 Kilogramm** angemeldet haben, wofür sie dann, falls die Regierung genehmigt, die Wahlliste des Komitees der Minderheit mit der Regierung gnädigst unterstützen wolle), kreisen die Gerüchtswellen über die **Erhöhung der Eisenbahntarife** intensiver. Da an dem Munkeln gewöhnlich etwas dran ist und da man Präzedenzfälle schon zur Genüge durchkostet hat, kann man schon heute Gift nehmen, daß in Kürze doch etwas draus wird. Wie soll man auch die im „Monitor Polski" angekündigte Verordnung des Staatspräsidenten vom 23. Januar über eine **10 prozentige Erhöhung der Offiziersgehälter** herausschlagen?

* * *

Die Einnahmen des polnischen Staates aus den Steuern und Monopolen betrugen im letzten Budgetjahr (1927/28) **1 990 350 945 Zloty.** Als der Sejm im November nach Hause geschickt wurde, erhielten die Abgeordneten den **Budgetvoranschlag vom 1. April 1928 bis 1. März 1929** zum Andenken mit auf den Weg. Aus ihm war zu entnehmen, daß die Regierung ihre Einnahme um zirka 360 Millionen erhöhen wollte, nämlich auf **2 350 394 762 Zloty. Auch diese Summe, die aus den Steuern und Monopolen einkommen soll, genügt noch nicht. Denn wie aus den Beratungen des Ministerrats hervorgeht, soll sie um weitere 175 Millionen Zloty erhöht werden, nämlich auf insgesamt 2 525 000 000 Zloty.**

Verglichen mit dem letzten Budgetjahr soll also nun über **eine halbe Milliarde Zloty — 5 350 000 000 Zloty — mehr aus der** längst erschöpften Bevölkerung herausgeholt werden!

Wozu gebraucht die Regierung Pilsudski diese Unsummen? Die Ausgaben des Staates haben sich doch, außer den Zinsen der **Dollaranleihe,** nicht erhöht. (Für die Dollaranleihe sind **jährlich 64 Millionen Zloty Zinsen und Tilgungsraten** zu zahlen. Die Zinsen der übrigen **Staatsschulden — insgesamt zirka 4½ Milliarden Zloty (!)** — sind aber dieselben geblieben). Oder soll das Militär, das allein zirka 30 Prozent der Staatsausgaben verschlingt, noch nicht genug haben? Für die Beamten sind andererseits die gewaltigen Erhöhungen der Staatseinnahmen nicht bestimmt. Denn der Vizepremier erklärte ausdrücklich, daß — abgesehen von zwei in Raten ausgezahlten kleinen Beihilfen in Höhe von weniger als die Hälfte des Monatsgehalts (45 Prozent) — **an eine dauernde Gehaltserhöhung erst dann zu denken sei, wenn der künftige Sejm neue Steuern bewilligt.**

So sieht also die „Sanierung", auf deutsch: „Gesundung" nach fast zweijähriger Arbeit aus.

* * *

Wie die neuen Steuern aussehen sollen, ist noch unbekannt. Höchstwahrscheinlich werden sie wieder nach berühmtem Rezept in Form von indirekten Steuern auf die ausgepowerten breiten Massen abgeschoben werden.

Auf was für Pläne man aber noch fällt, geht aus folgendem hervor:

Die katholische Kirche beansprucht vom polnischen Staat 5 Milliarden (!!) als Entschädigung für Kirchengüter, die vor Olimszeiten **von den Teilungsmächten (hauptsächlich Rußland) beschlagnahmt wurden.**

Sei es nun, daß man diese 5 Milliarden nicht so glatt bekommen kann, sei es, daß man sie auf anderem Wege zu erhalten hofft, aus der halbamtlichen „Epoka" (Nr. 337) geht hervor, daß ein **klerikales** Projekt besteht, **die Steuern um 55 Prozent zugunsten der Kirche zu erhöhen.** Dies soll nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei Andersgläubigen geschehen und zwar durch **zwangsweise Erhöhung 1. der Einkommensteuer, 2. der Steuer von Kapitalien und Renten, 3. der Steuer von Immobilien und Gebäuden, 4. der Grundsteuer ohne Depression, 5. der Industriesteuer (Patente, Umsatzsteuer).**

Meint die halbamtliche „Epoka", daß dieser Plan **„nicht nur zum völligen Ruin der Steuerkraft der Bevölkerung, sondern auch zu Religionskämpfen führen"** kann, so hält seinerseits der „Robotnik" das Projekt für **„Wahnsinn,** der sich am Klerus selber rächen kann."

Angesichts dieser ganzen Pläne ist es **wichtig, was für eine neue Sejmvertretung über die Geschicke der Steuerzahler entscheiden soll.** Diese Frage muß sich ein jeder am 4. und 11. März vorlegen. **Wer diese Gier der katholischen Kirche beseitigen will, der muß den Linksparteien zum Sieg verhelfen. Im Minderheitenblock, beziehungsweise der Deutschen Wahlgemeinschaft führt die Katholische Volkspartei das Haupt- und Machtwort. Wer für die Deutsche Wahlgemeinschaft eintritt, der ist für Erhöhung der Steuern. Darum jede Stimme der Liste Nr. 2.**

Köln im Karneval

Die „Ewige Lampe". — Klerisei und Karneval. — Sünne und Schanne". — Die „Hohe Straße", das „karnevalistische Warenhaus". — „Knallpistole" und „Coupee-Schreck". — „Karneval-Gesellschaft und Narrenzunft". — Der „Domschweizer".

Wenn man in Köln aus dem Hauptbahnhof tritt und staunend um den massigen Dom stadtwärts geht, sieht man zur Rechten ein pickfeines Restaurant mit eleganten Drehtüren und Fenstern, drei bunte Korpsfahnen über dem Portal, ein Lokal, das in Berlin sicher „Kaiserhof" und in München „Hotel Wittelsbach" heißen würde. Ueber den drei Fahnen aber streckt sich genießerhaft und zeremoniell das Firmenschild der erstklassigen Gaststätte: „Zur ewigen Lampe". „Zur ewigen Lampe"? Ein mondänes Genießerlokal? Und richtig: Gepflegte Domherren und adrette Studenten pendeln zwischen dem Dom und der „Ewigen Lampe" hin und her und so spannt sich zwischen dem mächtigen Kirchenbau da drüben und dem eleganten Restaurant mit seiner blitzenden Theke und seinen honetten Besuchern zwanglos und munter der Kontakt zwischen Kirche und Welt, zwischen der „Ewigen Lampe" und dem Alltags-Jupiterlicht und — zwischen Klerus und Karneval.

Denn ohne diese innere Bindung zwischen Karneval und Klerisei, zwischen rheinischer Fröhlichkeit und ein bissel Bigotterie ist dieser rheinische Faschingsrummel überhaupt nicht zu verstehen. Das Volk will sich austoben — einmal im Jahr; gut so; der rheinische Klerus gibt ihm lachend die Narrenkappe und die Schelle in die Hand. Es kommt ja wieder. Neben dem Gürzenich, dem historischen Fest- und Trinklokal des alten Köln, steht ja die Kirche des heiligen Alban, der alles verzeiht. Er schaut friedfertig unter seinem Heiligenschein vom Postament herunter, wenn im Morgengrauen das Heer der Pierros und Pieretten voll Liebe und voll süßen Weins zwischen den engen Straßen zerrinnt.

Man denkt unwillkürlich an den Gemeindevorsteher von Brühl bei Köln, namens Krutbüngel. Dem wollte Hochwürden den „Fastelobend" verbieten, weil der Karneval voriges Jahr eine „Sünde und Schande" gewesen sei. Und das, sagte Hochwürden, das dulde er nicht. Willem Krutbügel packt seine Kappe, wackelt zur Tür und sagt: „Denn adjüs, Hochwürden. Denn solln wir woll in diesem Jahr keinen „Fastelobend" maken?" Hochwürden entgegnet, so hätte er doch nicht gesagt. „Woll, woll, Hochwürden," sagt Willem Krutbüngel, und dreht seine Kappe immer rum und rum, „is ja woll richtig, Hochwürden. Awer kann man denn Fastelobend maken ohne son betken Sünne und Schanne . . ."

Nein, ohne „Sünde und Schande" geht's wirklich nicht ab im Kölner Karneval! Dafür sorgt schon von selbst die rheinische Weiblichkeit!

Von der „Ewigen Lampe" biegt man in die schmale Kölner „Hohe Straße" ein. Diese „Hohe Straße" ist ja schon zu normalen Zeiten der reinste Karneval! Mir kommt sie immer wieder so richtig orientalisch, ja direkt chinesisch vor: Von jedem Haus hängt in schreienden Farben und unverständlichen Buchstaben eine ellenlange Fahne herab, eine hinter der anderen, ein Kulissen- und Sofittenmeer voll Farbe und Sensation: „Palast-Kino! Der Erpresser. Ein Höschen war der Scheidungsgrund!" „Grippe! Grippe! Kauft meine Hustenbonbons!" „Achtung, der beste und haltbarste Strumpf von Köln!" Man glaubt in Bagdad oder in Honkong zu sein — sicherlich eher als in Stettin oder Insterburg.

Diese „Hohe Straße" ist heute ein einziges, großes, karnevalistisches Warenhaus. Jede Branche hat sich auf den Karneval umgestellt: Schuhwaren, Krawatten, Buchläden, Strumpfläden, Bijouterien, Spielwaren, Konfektion! Eine Armee von Gauklern,

---

Dichtung als Dokument

Von Hans Natonek.

„Der Krieg interessiert nicht mehr."

Eine große und gefährliche Phrase wurde begraben. Wir wollen Salut feuern über diesem Grab. „Der Krieg interessiert nicht mehr," sagte man. Man sagte das bereits im ersten Nachkriegsjahr. Schwamm drüber, kommandierte das Publikum, die gehorsame Literatur parierte, und die Tafel war wie leer gewischt. Aber seltsam, nach und nach traten die Schriftzüge dieser nicht wegzuwischenden Epoche von 1914 bis 1918 wieder hervor. Klarer und immer klarer und immer größer und unausweichlicher. Es ist zu verstehen, wenn eine nerven- und bluterschöpfte Menschheit nach Kriegsende sich die Ohren zuhielt: Nichts vom Krieg! Das tiefe lange Schweigen, wie ein gähnender Abgrund, mußte kommen. Es war eine Gebärde der Hilflosigkeit, mit der man die gepolsterte Tür hinter sich zuschlug, um nichts zu hören. Kindliche Beschwörung des Chaos, das man verdeckt, indem man sich die Augen zuhält. Als ob sich eine Generation um ihre entscheidende Epoche, um ihre Wende betrügen konnte! Als ob es möglich wäre, diese Zeit gleichsam herauszuschneiden und auf einem Loch weiterzubauen! Man möchte die Lektion schwänzen. Sie wird uns nicht geschenkt.

Beweis: Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa" (Kiepenheuer, Potsdam), Meissels „Torstenson" (S. Fischer, Berlin), der vierbändige „Brave Soldat Schwejk" (Synek, Prag), Josef Roths „Flucht ohne Ende" (Kurt Wolff, München) und Brings „Soldat Suhren" (Spaeth, Berlin). Diese Bücher, deren ich, ohne vollständig zu sein, einige Titel eben genannt habe, sind nicht aus Schöngeistigkeit, aus irgendeinem privaten Bedürfnis entstanden, sondern sind Berichte des Gewissens, das abrechnet, sind Chroniken der Zeit. (Sehr bezeichnend: Josef Roth nennt seinen Roman eines in Sibirien kriegsgefangenen österreichischen Offiziers, der auf der Flucht in die Heimat zufällig in den Dienst der russischen Revolution hinüberwechselt, Roth nennt seinen Roman nicht Roman, sondern — Bericht. Dieses wichtigen Umstandes werden wir noch gedenken.)

Zwei gleichberechtigte Typen des Romans.

Der Roman durchlebt eine furchtbare Krise. Er, der an der Spitze der Literatur marschiert, trägt hohe Verantwortung. Das Shakespeare-Wort von dem „Spiegel und der abgekürzten Chronik der Zeit" wendet sich ihm zu. Wir sehen zwei große Typen des Romans, die nebeneinander um die Krone des Lebens ringen. Stellen wir gleich die beiden aktuellen, entscheidenden Fälle gegenüber: Hamsuns „Landstreicher" und Arnold Zweigs „Grischa". In dem einen lebt der zeitliche Mensch in der Ewigkeit der Natur, in dem anderen der zeitliche Mensch in der Bedingtheit seiner Zeit. Für Hamsun (als Prototyp und Repräsentant) existiert nur der Privatmensch, losgelöst von Zeit, Klasse, Umwälzung. Alles ist herrlich wie am ersten Tag. Der nackte Mensch, niemand verantwortlich als höchstens sich und seinem Gott, lebt isoliert in der Unendlichkeit der Natur. Liebe — gewiß ein ewiges, durch nichts zu zerstörendes Thema jenseits der Zeit. Unsere Epoche hat das Glück, neben Hamsun den dichterischen Liebes- und Ewigkeitsroman in hoher Vollendung zu besitzen.

Aber der Mensch lebt in der Zeit.

Jedoch das andere große Feld: soll man es den Zeitungen, dem Film, den Schriften und Dokumenten der Generäle und Staatsmänner überlassen? Und selbst wenn sie genial sind wie Lenin und Mussolini und menschlich ehrlich wie Botschafter Lichnowsky —: sie sind ja doch nur Fachleute. Sie kommen vom Apparat und von ihm nie los. Sie sind doch nur Materiallieferanten für eine höhere Sichtung. Man muß ihnen das, was sie verschweigen, entreißen. Und sie verschweigen sehr viel. Sie sind nicht fähig, das Menschliche auszusprechen. Das ist nicht ihres Amtes. Ihres Amtes ist der Staat, die Gesellschaft, in deren Interessen sie notwendig befangen sind. Wo, wo, frage ich, ist der Sprecher jenes Menschen, der mit dem Staat, mit der Gesellschaft gekoppelt lebt und ihr Triumphator oder ihr geschändetes Opfer ist?

Schweigen. Verlegenes Schweigen.

Wir müssen den Dichter, der den in Staat und Gesellschaft verstrickten Menschen gestaltet, der die menschliche und sprachliche Formel findet für das Zeitgültige, auf ein ganz hohes, sichtbares Podest stellen. Denn er ist selten; denn er tut not; denn wir leben nicht nur in der Ewigkeit, sondern wir leiden in der Zeit.

Deshalb stellen wir Arnold Zweigs: „Der Streit um den Sergeanten Grischa" ganz hoch hinauf auf ein sichtbares Podest, nicht der Literatur, sondern des Lebens.

Nicht erfinden, sondern erleben!

Der Grischa ist dokumentarisch; Akten liegen vor; die Militärakten eines 1917 im besetzten Ostgebiet erschossenen russischen Soldaten. Roths „Die Flucht ohne Ende" ist dokumentarisch. Nichts Erfundenes; nacherzählt dem Bericht eines Offiziers, eines harmlosen österreichischen Menschen, der wurzellos in eine ihm fremd gewordene Welt hineinstolpert. Erfunden hingegen ist Hauptmanns „Till". Dichterisch also; sehr dichterisch sogar leider. Zugleich der schlagendste Beweis, wie hilflos, wie romantisch verblasen die Erfindung ist, wenn sie versucht, Zeit zu gestalten. Hauptmann-Rapallo ist fern der Revolution und Nachkriegszeit — kennt den Gegenstand nicht, den er bedichtet.

Der Bericht ist wichtiger als die Erfindung. Man muß seinen Gegenstand kennen. Wenn nicht aus Augenschein, so doch aus innerer Leidenschaft. Am besten: so und so. Nur der darf die Wirklichkeit dichterisch überschreiten, der sie in sich hat.

Der Krieg hat — dieses winzige Gute ist ihm nicht abzusprechen — die Dichter und Literaten aus ihrer Erlebnisleere und inzuchtartigen Abgeschlossenheit herausgeführt und mit dem Leben zusammengebracht, wo es am blutigsten ist. Er hat sie das Menschlichste im Unmenschlichsten kennen gelehrt. Davon wächst die Ernte jetzt erst allmählich heran: Kostbare Durchdringung von Dichtung und Dokument: Dokument, dessen Dichterisches die Schmucklosigkeit ist. Dichtung, die im Einzelfall das allgemeine Geschehen dokumentiert.

Weil sie nichts kennen, erfinden sie. Es kommt nicht auf die „göttliche Phantasie" an, sondern auf die teuflische Wirklichkeit. Irgendmal muß ein Dichter körperlich, seelisch mit einem „Stoff" zusammenstoßen, so daß es dabei auf Leben und Tod geht. So ist der „Grischa" entstanden. Der Dichter hat den Stoff, der ihn bis ins Mark bedrängte, gebändigt.

Grischa.

Vom Heimweh gepackt, bricht der Kriegsgefangene Grischa Paprotkin aus einem Gefangenenlager im russischen Waldquartier aus. Zwischen den Brettern eines deutschen Holztransportes, der nach dem Osten rollt, fährt er wie in einem Sarg drei Tage und Nächte durch den Frost. Verläßt den Zug zu früh und will sich durch den Urwald in die ferne Heimat durchschlagen. Eine gefährliche Luchsin, die er für eine harmlose Waldkatze hält, schleicht, ihrer Beute sicher, lüstern hinter ihm her. Er stößt auf eine Bande deutscher und russischer Deserteure, die in verlassenen Unterständen hausen. Ein junges Weib, das wie eine Alte aussieht, ein litauischer Flüchtling, ist dabei und bemuttert den unbeholfenen, gutmütigen „Soldat Idiot", bis sie selbst von ihm Mutter wird. Sie hilft ihm weiter auf die Flucht, indem sie ihm die Erkennungsmarke des gefallenen russischen Soldaten Bjuschew gibt. Grischa wird als Ueberläufer Bjuschew von der deutschen Militärgendarmerie gefangen genommen. Nach der Militärgerichtsbarkeit Ober-Ost, die Schieffenzahns (alias Ludendorff) Werk ist, wie alles in Ober-Ost, soll der Ueberläufer erschossen werden, zum abschreckenden Beispiel für die deutschen Truppen. Da enthüllt sich Grischa. Der feine, menschliche General, Exzellenz von Lychow, Altpreuße bester Prägung, in dessen Divisionsbereich sich der Fall zuträgt, will den braven Russen retten; überdies wäre seine Erschießung glatter Justizmord. Der Generalquartiermeister Schieffenzahn, Herr von Ober-Ost, besteht auf Vollstreckung des Urteils. Weil es auf eine Laus nicht ankommt, wo täglich tausende Menschen fallen. Weil er, der bürgerliche Neupreuße, dem adligen Altpreußen eins auswischen will. Weil Zucht herrschen muß. Weil ihn der Teufel reitet, seinen Kopf auch in dieser Bagatellaffäre — man denke ein Muschik im blutigen Rädergetriebe des letzten Weltkriegsjahres! — durchzusetzen, so wie er seinen Willen in den Kriegszielen und in der Kriegsverlängerung durchgesetzt hat. Darüber geht Deutschland zugrunde. Deutschland geht zugrunde, weil der armselige russische Kriegsgefangene Grischa Paprotkin wider das Recht erschossen wird. Das ist das Grandiose dieses Romans: Ein lausiges Einzelschicksal ist Angelpunkt des deutschen Schicksals, und über diesen ermordeten russischen Soldaten kollert das Reich in den Abgrund. Das ist nicht ausdrücklich gesagt, sondern stumm gestaltet. Man fühlt in dem verbissenen Kampf, den der gut preußische General Lychow mit dem schlecht-preußischen General Ludendorff um den Russen Grischa führt, man fühlt daran die trächtige Schwere und daß es um das Ganze geht. Lychow unterliegt; Schieffenzahn triumphiert mit schlechtem Gewissen, und Grischa wird im Namen des Rechts widerrechtlich ermordet. Eine Schicksalsstunde, deren Schlagen nur das Ohr des Dichters vernahm. Aber er hat das stumme Dröhnen hörbar gemacht.

Die Gestaltenfülle, die Präzision der Front- und Etappenschilderung ist unvergleichlich. Tiefste und menschlichste Kennerschaft. Selbst die Hassenswerten sind ohne Haß gesehen. Die Liebenswerten aber mit unerschöpflicher Liebe.

1917 wurde der Roman — offenbar an Ort und Stelle — konzipiert, 1926/27 geschrieben. Man sieht, der Stoff besaß eine drohende Hartnäckigkeit. Er hat Arnold Zweig, einen sanften Novellisten, wunderbar gewandelt, gehärtet und groß gemacht. Diese 500 Seiten sind nur Mittelstück einer Trilogie, die den Krieg und den Zusammenbruch gestalten soll. Wenn das Werk gelingt, hat die schreibende Generation ihre hohe Schuld eingelöst: die Schuld und Verpflichtung, das Antlitz der blutigsten, scheußlichsten und entscheidenden Epoche getreu und menschlich der Zukunft zu übermitteln.

Türken, Chinesen, Pierrots, Gretchen, Rittern, Chaplins wirbelt durch das endlose Warenhaus.

Ein Buchladen: „Kölner Liederbuch“ — Zänkt Uech nit!, Rheinländer Wackeltanz“ — „Kölsche Mädche künne bütze!“ Was „Bütze“ heißt, geht aus dem Titelblatt hervor: Ein Grenadier aus der „guten alten Zeit“ beugt sich über das „Kölsche Mädche“ und schmatzt es ab. Ein schönes Kölner Faschingslied:

> Morge bliewe mer zu Hus,
> Morge schlofe mer uns us,
> Doröm wed sich hück
> Noch jens amesset mit nette Lück!“

Ein „Faschings-Spezialgeschäft“: Eine „Nasentrompete“ — Scherzpralinees — Knall-Pistolen — Nießpulver — Juckpulver — Stinkbomben — „Fakirnägel“. Das muß ja herrlich sein! Der glückliche Besitzer kann sich coram publico faustdicke Nägel in die Schenkel schlagen! „Nasentropfen“! Ein Gelatintropfen in der Größe eines Hühnereies hängt diesem Spaßvogel aus der Gurke.

„Kupee-Schrecken“! Ein künstliches Gebiß mit langen, gelben Zähnen. Man stelle sich das vor. Der Karnevalist läßt im Kupee plötzlich diese riesigen Hauer, die er vorher im Mund verbirgt, aus dem Maul herauslugen. Ein Ohnmachtsanfall schwachnerviger Damen und eine Maulschelle durch deren Beschützer ist doch wohl die Quittung für den feinen Witz!

Dabei sitzt dieser Kölner Karnevalsrummel viel tiefer im Volksbewußtsein drin, wie mancher glaubt. Ein halbes Hundert „Karnevalgesellschaften“, in denen — nebenbei bemerkt — Sozialdemokraten als „Redner“ eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen, bereitet durch seine „Herrensitzungen“ und „Kappenabende“ den eigentlichen Karneval vor. Hoch oben thront, mit der Narrenkappe angetan, der Präsident, um ihn sitzt mit feierlichen Gesten der „Elferrat“ und hinten hockt sauflüstern und lachfreudig das Narrenkollegium.

Erbitterte Kämpfe werden da ausgefochten zwischen der „Großen Kölnischen Karneval-Gesellschaft“, der „Kölner Herrenzunft“ der „Karneval-Gesellschaft Rheinländer“, der „Großen Mülheimer Karneval-Gesellschaft“, der „Karneval-Gesellschaft Närrische Ritter“. Jede Gesellschaft will die älteste, die feinste und die witzigste sein und die „Kölner Karneval-Zeitung“ trägt den Streit mit ernster Miene um den Dom herum.

Große Schlachten werden um den „Rosenmontags-Festzug“ geschlagen. Am Rosenmontag wälzt sich der Narrenzug durch das alte Köln, der Karneval brandet zu diesem Höhepunkt der „Saison“ auf.

Man kommt sich etwas sonderbar vor, wenn man die Nöte der deutschen Proleten im Kopf, vor dem Karussel des Kölner Karnevals steht. Schließlich wird alles „entfesselte Theater“, die Brücke, das Rathaus, der Rhein und der Dom und man betrachtet die Säulen der unendlichen Kirche mit brennendem Schädel und fragt sich verkatert nach dem tieferen Sinn dieser sonderbaren Zeit. Den Schlüssel dazu gibt uns der „Domschweizer“! Der steht an der Tür, auf seinem Postament, den roten Rock über der Männerbrust und den stämmigen Beinen, den Stab in der Hand, wie von Lubitsch, dem König aller Filme dorthin gestellt. Er starrt unentwegt in die Weite der Kirche, umwittert vom Karneval und vom Wein und denkt sich nichts dabei.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie 12,55 Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten 15,30 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Mittwoch, den 8. Februar: 15,45—16,30: Stunde mit Büchern. — 16,30—18,00: Unterhaltungskonzert. — 18.00. Abt. Welt und Wanderung. — 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 18,55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19,00—19,30: Abt. Naturwissenschaft. — 19,30—20,00: Hans-Bredow-Schule. Abt. Geschichte. — 20,10: Uebertragung aus Berlin: Das Milliarden-Souper. Operette in drei Teilen.

Kattowitz — Welle 422

Mittwoch. 16,40: Vorträge. — 17,45: Uebertragung aus Krakau. — 18,15: Uebertragung aus Warschau. 18,55: wie vor. 19,35: Vortrag. — 20,30: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 12,45: Konzert. — 16,40: Vortrag. — 17,00: Kinderstunde. — 17,45: Heitere Stunde. — 19,10: Französischer Unterricht. — 19,35: Vortrag. — 20,30: Konzert. — 22,30: Jazzmusik.

Warschau — Welle 1111.

Mittwoch. 12,00: wie vor. — 16,00: Vorträge. — 17,45: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. — 18,15: Konzert. — 19,35: Vorträge. — 20,30: Konzert. — 22,00: wie vor.

Wilna — Welle 405.

Mittwoch. 17,20: Vortrag. — 17,45: Kinderstunde. — 18,10: Konzert. — 19,25: wie vor. — 19,35: Vortrag. — 20,30: Uebertragung aus Warschau. — 22.30 Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An alle Ortsgruppen.

Herr Studienrat Pusch ist durch Unterricht so stark in Anspruch genommen, daß er gebeten hat ihn von den vorgesehenen Vorträgen in diesem Halbjahr zu entbinden. Wir bitten die Ortsgruppen für Herrn Studienrat Pusch rechtzeitig andere Herren zu wählen.

Kattowitz. Dienstag, den 7 Februar, 7½ Uhr abends, im Saale des Zentralhotels zu Katowice, Vortrag des Genossen Dr. Bloch über „Christus und Christentum“.

Zalenze. Sonntag, den 12 Februar, nachmittags 5 Uhr, Vortrag über die „Vitamine“ (Nährsalze) im Saale des Herrn Golczyk. Ref. Mittelschullehrer Boese.

Königshütte. Mittwoch, den 8. Februar, abends 7½ Uhr, ein Lichtbilder-Vortrag. Referent Studienrat Nothmann.

Nikolai. Märchenabend. Sonntag, den 12 Februar abends 7 Uhr Märchenabend des B. f. A. Es wird ein Beitrag von 10 Groschen pro Mitglied erhoben.

Versammlungskalender

Bezirksgeneralversammlung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer sowie Berufsgenossen.

Am Sonntag, den 12. Februar, vorm. 9½ Uhr, findet im Gewerkschaftshaus Königshütte die fällige Bezirksgeneralversammlung statt. Die Tagesordnung lautet:

1. Tätigkeitsbericht des Bezirksleiters und unsere Aufgaben im neuen Jahre. Dazu Bezirksleiter Sowa.
2. Kassenbericht und Bericht der Revisoren.
3. Diskussion über diese beiden Punkte.
4. Statutarische Wahlen.
5. Die kommenden Sejm- und Senatswahlen und die Gewerkschaften. Dazu Kollege Andersek.
6. Diskussion zu diesem Punkt.
7. Gewerkschaftliches und Anträge.

Daran nehmen nicht nur die gewählten Bezirksdelegierten, sondern auch die Funktionäre der Zahlstellen und Betriebsräte teil.

Der Bezirksvorstand.

Wähler- und Mitglieder-Versammlungen der D. S. A. P. und der P. P. S.

Chorzow. Mittwoch, den 8. Februar, abends 7 Uhr, bei Morcinek.

Bismarckhütte. Ortsausschuß. Am 9. Febr. cr., abends ½8 Uhr, findet im D. M. V.-Büro, ul. Krakowska 21, eine wichtige Ortsausschußsitzung der Zahlstelle Bismarckhütte statt.

Nikolai. Achtung Parteigenossen u. Freigewerkschaftler! Sonntag, den 12. Februar, abends 5 Uhr, findet im Ciossekschen Hotel eine Gründungsversammlung einer Jugendgruppe statt. Deshalb werden die Gen. und Freigewerkschaftler gebeten, ihre Söhne und Töchter, bis zu 20 Jahren alt, auf diese Versammlung aufmerksam zu machen. Ref.: Gen. Birkhan.

Vermischte Nachrichten

1500 Paar Seidenstrümpfe im W. C.

In einem Kopenhagener Warenhause hat man vor einigen Tagen eine originelle Entdeckung gemacht. Die ausgedehnte Klosettanlage des großen Unternehmens verweigerte plötzlich ihren Dienst und zeigte unangenehme Symptome einer hartnäckigen Verstopfung. Nach einer umständlichen Untersuchung des Schadens kam man hinter die Ursache dieser ungewohnten Erscheinung. In einem Knie der Spülleitung in der Nähe der Senkgrube fand man nicht weniger als 1500 Paar gebrauchte Damenstrümpfe. Wie festgestellt wurde, hatten Hunderte junger Kopenhagerinnen die von ihnen im Warenhaus gekauften Strümpfe gleich im W. C. des Warenhauses angezogen und die defekten Seidenhüllen mit einem diskreten Rauschen fortgespült.

Die Erfindungen nehmen zu.

Eine Geschichte erzählt, daß vor Jahren ein Angestellter an einem Patentamt seine Stelle niederlegte. Auf die Frage, weshalb antwortete er: „Fast alle Erfindungen, die möglich sind, sind gemacht worden, bald wird es keine mehr geben, und man wird das Amt schließen müssen. Ich will in eine andere Stellung gehen, solange ich dazu noch die Gelegenheit habe.“ Die Erfindertätigkeit ist, so liest man in der „Umschau“ aber ständig gestiegen, wie zum Beispiel aus den amerikanischen Patenterteilungen hervorgeht. Die erste halbe Million amerikanischer Patente brauchte 57 Jahre (von 1836 bis 1893), die zweite halbe Million 18 Jahre und die dritte halbe Million nur 13 Jahre. Manchmal hat man geglaubt, das ständige Anschwellen der Erfindungen müsse einmal aufhören, aber gerade die letzten Jahre mit der Entwicklung der Chemie, der Radiotechnik usw. haben alle diese Annahmen über den Haufen geworfen.

Schließung eines Industriewerkes wegen Verwendung gestohlener Konstruktionsentwürfe.

Die Gerlach-Werke A.-G. in Nordhausen hatten in zweijährigen kostspieligen Vorarbeiten einen kompressor- und ventillosen Dieselmotor konstruiert, für den sich bereits mehrere Firmen in Frankreich und Belgien zu interessieren begannen. Als die letzten Versuche beendet waren und der neue Motor um die Jahreswende auf den Markt gebracht werden sollte, traten die beiden Spezialingenieure, die mit dem Bau des Motors betraut gewesen waren, aus dem Gerlach-Werk aus, um zu der Filiale der Kromhout-Werke A.-G. (Amsterdam) in Brake in Westfalen überzugehen. Wenige Tage nach ihrem Weggehen entdeckte man, daß ein großer Teil Zeichnungen, Versuchsergebnisse und Korrespondenzen fehlte. Die Gerlach-Werke erstatteten hierauf Anzeige. Eine bei den Kromhout-Werken in Brake vorgenommene Untersuchung förderte u. a. über 200 Originalzeichnungen der Gerlach-Werke zutage. Aus vorgefundenen Korrespondenzen ergab sich, daß die Direktion der Kromhout-Werke zum mindesten um die Angelegenheit wußte. Das Braker Werk ist unter Bewachung gestellt und der Betrieb stillgelegt worden.